Pol. civ.

140

k

Fiche

Pol. civ. 140 R

Fiche

Mathematischer Beweis,

daß die

Unbeschränktheit des Luxus

früher oder später,

aber

unfehlbar

eine Nation zu Grunde richte,

mit

angehängtem Schreiben an den H. August von Kotzebue über seine litterarischen Blätter.

Von

Franz von Spaun.

1818.

Pol. civ. 140 h

Wenn der Luxus, sagte Tifan, einem wohleingerichteten Staate verderblich, und nur in einem sehr verdorbenen eine Zeitlang ein nothwendiges Uebel ist; wenn der größte Reichthum in der Menge arbeitsamer Einwohner bestehet, und die Bevölkerung ohne Mäßigung der Begierden, und des Aufwandes unmöglich so weit gehen kann, als sie sonst natürlicher Weise gehen würde: so fällt es in die Augen, wie nothwendig es ist, daß der Hof dem ganzen Staate ein fortdauerndes Beyspiel einer Tugend gebe, welche die stärkeste Schutzwehre guter Sitten ist.

Wieland, goldener Spiegel. 2r. Theil.

8151

84 B

Mathematischer Beweis,

daß die

Unbeschränktheit des Luxus

früher oder später,

aber

unfehlbar

eine Nation

zu

Grunde richte.

Von

Franz von Spaun.

1818.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Vorrede.

Diese kleine Abhandlung über die staatswirthschaftliche Pest, Luxus genannt, wurde zu der Zeit geschrieben, wo der große Napoleon ein läppisches Wohlbehagen an der Kinderrassel der Pracht zu verrathen anfieng, und an den Tag legte, daß er von demselben Taig sey als andere, und daß Marmontel recht hat, wenn er versichert, daß der Kammerdiener des großen Mannes, wie der Barbier des Midas, sehr wohl wisse, daß sein Herr kein Gott ist. Damals suchte der Moniteur die läppische Verzierungssucht des ersten Consuls zu beschönigen; und ich glaubte, es sey nützlich diese Scheingründe zu widerlegen.

Ich gab mein Manuscript einem verreisenden Freunde, der es unter andere Schriften packte. Ich hielt es für verloren. Erst vor

wenigen Wochen fand er es wieder, und sen=
dete mir's zurück.

Sehr à propos erschien der philosophisch=
statistische (aber, leider! übel gelungene) Versuch
des Herrn Adam Weishaupt: Ueber die Staats
Ausgaben, in welchem aber nichts philosophi=
sches, nichts neues, und nichts weises ist. Er
ist eine Paraphrase des Büschischen Nonsense,
und der Calonischen Maximen, welche den un=
glücklichen Ludwig auf das Schaffot brachten.
Nichts ist darin auffallend, als daß sie gewis=
ser Ursachen willen halb deutsch halb frazösisch
geschrieben ist, und daß dieser politische Schuß
nach einer bestimmten Weltgegend, wie aus
pag. 92 und 93 erhellet, gerichtet sey. Es mag
vielleicht irgendwo ein Regent seyn, der zu kurz=
sichtig und skrupulos ist, um seinem Reiche die
Segnungen großer Abgaben und Schulden zu
schenken. Diesem sucht er Muth zu machen,
nur recht tief in die Beutel seiner Unterthanen
zu greifen, und versichert ihn, daß der Staat
vom Schulden machen reich und mächtig wer=
de, die Besteuerten von dem Fette, das man
ihnen abzapft, fett werden; denn das Geld,
das man durch Steuern erhebt, gehe nur von

einer Hand in die andere, und sey nur eine Transposition des Eigenthums. Dieses ist einleuchtend, und daraus erkennt man, wie albern unsere Juristen sind, welche die Diebe hängen lassen; denn auch sie thun weiter nichts, als Eigenthum translociren; der Staat hat keinen Schaden von dieser Transposition. Das Gestohlene ist für den Staat nicht verloren.

In diesem Lande mag die Verminderung der übergroßen Armee, die Beschränkung unnützer Ausgaben zur Sprache gekommen seyn; allein diese patriotischen Motionen irgend eines Mitgliedes des Staatsrathes mögen einem anderen mißfallen haben, und dieser dürfte wohl die Weishauptische Abhandlung veranlasset haben. Allein man erinnert sich, daß er zu der Zeit, wo er an der Spitze einer Gesellschaft den Regenten das Regieren erleichtern wollte, eine ganz andere Sprache führte, und daß er somit in dem Dictionaire der Wetterfahnen einen ausgezeichneten Artikel verdiene.

So ist auch Herr von Kotzebue, seit dem er russisch-deutscher Spektator geworden ist, von der guten Sache abgefallen. Er ist nun der Preßfreyheit abhold, allen liberalen Grundsä-

zen feind, und würde nun Napoleons Panegyriker, wenn dieser nicht in St. Helena wäre. Er will keine Stände, die Nein sagen dürfen; Ohne unumschränkter Russischer Autokratie ist seines Erachtens für Europa kein Heil. Er schäme sich, dieser graue Cameleon, die Hand nach schnödem Lohn auszustrecken, und dem Despotismus das Wort zu reden. Er hat lange genug gelebt, um zu sehen, wie verheerend und verderblich die unumschränkte Macht wirket. Er nehme die Schande, als Lohnskribler gegen besseres Wissen und Gewissen geskribulirt zu haben, in sein nahes Grab.

Die Bienen fanden einst, daß die Zahl der Drohnen sich ganz unverhältnißmäßig vermehre. Wozu nützen sie uns, sprachen sie? Sie fressen unsern Honig, und machen keinen. Sie haben keinen Stachel, und können nicht einmal unseren Bienenstock gegen die Raubbienen vertheidigen helfen. Da trat ein Menenius Agrippa, ein Weishaupt auf, und erzählte wieder die bekannte Fabel vom Magen und den übrigen Gliedern des Leibes; und dann seht, fuhr der Redner fort, der Honig, den wir fressen, ist für euch nicht verloren; wir geben, was wir

gefressen haben, durch eine wohlthätige Circulation wieder zurück. Allein unter den Bienen war ein Galliani, der diesem Weishaupt antwortete, Euer Drek ist kein Honig; Ihr seyd gefräßige lienterische Mägen, die nichts verdauen.

Diese Drohnen sind die Staatsgläubiger, die Artisten des Luxus, die früher oder später den Englischen Bienenstock zu Grund richten werden, und jedes Land, das nicht Englands Resourcen, Kunstfleiß, vortheilhafte Lage und Bengalische Goldgruben hat, noch weit schneller zu Grunde richten würden. Bayern! ihr seyd eine Mittelmacht; zu groß, um schnell verschlungen, zu klein, um in der Wagschale Europens den Ausschlag zu geben. Ihr habt zu vielen Menschenverstand, um euch weis machen zu lassen, daß ihr euch durch Schuldenmachen und Verschwendung zu einer großen Macht aufschwingen könntet. Wollt ihr aber eure Selbstständigkeit erhalten, so werdet die Spartaner Europens. Dazu braucht ihr nur Brod (das habt ihr im Ueberflusse, wenn keine Kornwucherer eine Hungersnoth erkünsteln) und Eisen; dieses könnt ihr machen. Gemeingeist und Patriotismus . . . glimmen noch bey euch un-

ter der Asche, und eure Regenten können, wenn sie wollen, diese Glut zur Flamme anblasen; aber freilich nicht durch Schuldenmachen, Erhöhung der Abgaben, und Verschwendung. Fort mit allen Künsteleyen, welche das Nützliche so verfeinern und vervollkommen, daß es nichts nütz wird. Fort mit der sogenannten höheren Cultur, die alles so abschleifet, daß es keinen Körper hat. Ausgezeichnet sollen Eure Regenten und Magistrate, aber weder mit Gold beschlagen, noch mit Edelsteinen gepflastert seyn; doppelte Portionen Spartanischer Brühe mögen sie essen, aber keine Indischen Vogelnester, keine Schildkröten aus Jamaika. Werdet so arm, daß kein gekrönter Räuber euch plündern möge, so hart, daß kein Freßländer euch beißen und verdauen, kein brittischer Wucherer euch Geld abschachern könne. Vierthalb Millionen gutgenährte, in den Waffen geübte Menschen, die ihr Vaterland und ihren König lieben, das Gold verschmähen, sind eine große Potenz, die, wie die armen Mazedonier, den Thron des großen Königs umstürzen können.

Alles recht! Aber wer mögte in einem Lande wohnen, wo keine Theater sind, in denen

man den Fatalismus in schlechten Verslein predigt, und schöne Kapriolen machen sieht; keine Konzerte, wo man so bewunderungswürdige Gigirigi machen höret, keine akademische Sitzungen, in denen man grundgelehrte Abhandlungen dem schlafenden Auditorium vorliest: keine Redouten, wo man unter tausend Phrinen die Wahl hat, wo es nichts zu schachern, zu intriguiren giebt, wo keine reiche Juden Diners geben, und die Gäste aufmuntern zuzugreifen, es sey schon alles bezahlt? Wer kann in einem solchen Lande sich seines Lebens freuen, seinen erwucherten, oder erbettelten Reichthum genießen? Wer? . . . . Jeder vernünftige Mann, der lieber unter der strengen Herrschaft der Gesetze lebt, als unter den Launen eines Satrapen seufzt. Aber freudenlos wäre ein solches Leben nicht. Man lese meinen sarmatischen Lykurg.

Ihr habt keine Lust Spartaner zu werden. Tant pis. Aber erinnert euch, daß der große Tropfen Wasser mit dem kleinen, der in seiner Nachbarschaft ist, verschmilzt, wenn er gleicher Art ist. Werdet Oel, so wird euch das Wasser nichts anhaben, uud Bayern wird nicht auf

der Donau nach Wien schwimmen. — Vor allen hütet euch vor den Lobpredigern des Luxus, des Schuldenmachens, der überhäuften Abgaben. Von dem, was man ersparet, und nicht von dem, was man verschwendet, wird man reich. Große Schulden können neben einem großen Vermögen bestehen, aber das Schuldenmachen ist nicht die Ursache des Wohlstandes. Die Heerde kann nicht von dem fett werden, was jedes einzelne Schaf abmagert. England, und wieder England! Freilich sind große Schätze in den Händen einiger Geldmäkler und Stockjobbers, aber zwey Drittheile der Nation, die Schotten, die Irrländer sind Bettler. Die immer wachsende Armentaxe beträgt jetzt 12 Millionen Pfunde. Heere von Dieben, Bettlern, Straßenräubern, Huren wimmeln auf allen Straßen. Achtzigtausend Menschen schmachten in Gefängnissen. Tausende werden gehangen und transportirt. Nennt ihr dieses einen National-Wohlstand? Werft dagegen die Augen auf die vereinigten Staaten von Amerika. Da wurden in diesem Jahre alle Auflagen ausser der Maut aufgehoben, und die Staatsschuld bis auf eine Kleinigkeit abbezahlt. Da herrscht

nur der Luxus gesuchter Reinlichkeit. Der Präsident einer mächtigen, aufblühenden Nation begnüget sich mit einer Besoldung von 24000 Dollars. Da giebt es keine Bettler! Sehr wenige Sträflinge. Amerika blühet; England fault auf dem Misthaufen seines Goldes und seiner Lumpen.

Ich bin zwar ein eifriger Verfechter der Preßfreyheit, aber wenn ja Strafen auf den Mißbrauch derselben gesetzt werden müßten, so würde ich jene Schriftsteller öffentlich geißeln lassen, welche sie dazu gebrauchen, Land und Leut verderbliche Maximen, die aber den Macht=habenden willkommen sind, zu predigen. Allein wer nur immer die Handlungen der Regierun=gen auch noch so schonend bekritelt, der kriegt einen Prozeß auf den Hals. Gegen die heilig=sten Rechte der Menschheit, der Nation — kann sich jeder versündigen, so schwer er will; er hat nichts zu besorgen. — Er kann ungestraft den Negerhandel, die Leibeigenschaft vertheidigen, den Despotismus als die beste aller Regierungs=formen empfehlen, die Regierungen aufmuntern, das Vermögen der Nation zu vergeuden, und die, welche um Verminderung der Abgaben bit=

ten, wie Rehabim, mit Skorpionen zu geißeln; er kann den Egoismus, den Fatalismus öffentlich lehren, und allen Gemeingeist zu ersticken suchen, er kann eine neue Religion predigen, und sich als den Messias des heiligen Geistes ankündigen; er kann die Nation durch sittenverderbliche Schriften demoralisiren, den Kornwucherern das Wort reden, und die Hungernden tröstlich anweisen, weniger zu essen, es wird ihm kein Haar gekrümmet. Solche himmelschreyende Sünden straft kein Gesetz. An der Nation darf sich jeder die Schuhe putzen. Aber man schreibe: Hütet euch, den Mantel des Königs aus den Hosen der Armen zusammen zu flicken; die Sans culotes sind eine schreckliche Potenz; da geht Feuer an allen Ecken auf, und man behandelt die patriotischen Schriftsteller, wie die das goldene Kalb anbetenden Könige Israels die Propheten des Herrn.

Bayern! Ich bin kein Prophet des Herrn, aber ich meyne es so gut mit euch als die Propheten mit dem auserwählten Volke. Hüthet euch vor dem Charlatan, der euch Gift als die Universaltinktur anpreiset, vor euch hintritt und spricht: Seht! die Engländer sind reich, und

haben viele Schulden, nun sind sie durchs Schuldenmachen reich geworden; macht also auch viele Schulden, so werdet auch ihr reich werden. Ihr Hof, ihre Minister vergeuden das Geld des Staates, das ein feiles Parlament in ihre Hände legt; also müßt auch ihr die eurigen aufmuntern, die Staatsgelder zu verputzen, denn durch ihre Verschwendung werdet ihr reich werden. Die Engländer zahlen unerschwingliche Abgaben, also müßt auch ihr alle Elemente versteuern, dann werdet ihr eine große und überaus mächtige Nation werden. Man braucht freilich nur gesunden Menschenverstand zu haben, um zu erkennen, daß so etwas Unsinn ist. Aber was ist seltner heut zu Tage als gesunder Menschenverstand? Unsere norddeutschen Brüder haben uns mit einer solchen Sündenfluth von Nonsense überschwemmt, daß unser Bischen Menschenverstand darin wie Grundeln im Ozean schwimmt.

Apparent rari nantes in gurgite vasto.

Pfeifet, höhnet sie aus, seine französischen germanisirenden Aphorismen, seine erbärmlichen englischen Verslein; sendet den Wartburger Studenten das philosophische Gesudel, in dem

gelehrt wird, daß die Staaten nur durch Laster blühend werden können, damit sie ein Auto da fé damit halten, und dem Autor ein San benito aufsetzen. Es lohnt nicht der Mühe, solchen Unsinn zu widerlegen, und den Verfasser Lügen zu strafen, wenn er schreibt: Dagegen zeichnet sich England, wo alles wohlhabend ist, durch Auflagen aus, welche allen Glauben übersteigen. pag. 82. In keinem Lande der Welt ist eine so ungeheure Menge von Dieben, Strassenräubern, Huren, Bettlern: Zwey Millionen Menschen leben vom Almosen; vier Fünftheile der Volksmenge leben von Erdäpfeln, und Hafermehle (hasty-pudding) und wissen nicht wie das Brod schmekt. Großer Reichthum ist in wenigen Händen; darüber wird sich Niemand wundern, der berechnet, wie viele Millionen die jährliche Plünderung eines Reiches von 60 Millionen Menschen beträgt, welches so groß als Europa, und das fruchtbarste der Erde ist: aber Wohlhabenheit? Er weiß wohl, daß sie in England nicht zu Hause ist; denn dieser Anglomane wird doch wohl Colquhouns Werke kennen, und das Edinburger Journal lesen. Ich beschuldige also den

Herrn Adam Weishaupt, daß er wissentlich und geflissentlich, und sehr wahrscheinlicher Weise nicht ohne gefährlicher Absicht, den Regenten Deutschlands das Schuldenmachen, und die Verschwendung als Mittel, schnell reich und mächtig zu werden, empfohlen habe, ungeachtet er wohl weiß, daß sie diese Lumpen-Wirthschaft schnell ins Verderben stürzen müsse, und das zur Aufmunterung der Verschwender aufgeführte Beyspiel Englands auf unsre deutschen Staaten gar nicht anwendbar sey, weil wir weder Englands Industrie, noch seinen Krämer-Geist, auch keine Gelegenheit haben, Seeräuberey zu treiben, kein Indien haben, das sich von uns plündern ließe.

Da wir nun diese ehrenvollen, Menschen beglückende Resourcen, die der Brittischen Nation zu Gebothe stehen, nicht haben, so würde es mit dem Schuldenmachen, und mit allen unsern Geldmäkeleyen bald am Ende seyn, und ein gänzlicher Bankrut wäre unvermeidlich. Ob nun die zu Bettlern herabdekretirten Staats-Gläubiger sich gutwillig gefallen lassen würden, Sans culottes zu werden, und eine totale Revolution des Vermögens keine Revolution in

der Regierung veranlassen würde; stehet in der Hand der Vorsehung. In Oesterreich lief es ganz ruhig ab; ob es in andern Ländern auch so glücklich ablaufen würde, stehet zu erwarten. Verbürgen möchte ich es nicht.

Der Bankrut ist die Perspektive jedes überspannten Staatsschulden-Systemes. Nun entstehet die rechtliche Frage, ob ein Bankrut nicht das Band der bürgerlichen Gesellschaft auflöse? Sind die Verpflichtungen nicht wechselseitig? Dürfte sich der zu Grunde gerichtete Staats-Gläubiger nicht an seinem reich gewordenen Mitbürger seines Schadens erholen? Ist er schuldig, ohne Murren seine Hosen herzugeben, Hungers zu sterben, oder seine Subsistenz von dem räuberischen Geldmäkler zu erbetteln?

Wenn der brittische Senat den Bankrut dekretiren wird; (wir werden nicht mehr lange auf diesen Zeitpunkt zu warten haben) so bin ich curiös, wie der englische Jury diese Rechtsfrage entscheiden wird.

Ueber einen Gegenstand, der so klar, so einleuchtend ist, würde es nicht zweyerley Meinungen geben, wenn die Streitenden den Worten, deren sie sich bedienen, dieselbe Bedeutung beylegten; wenn es nicht schändliche Menschen gäbe, die aus Unordnungen ihren Vortheil ziehen, ihre Kenntnisse mißbrauchen, um die Begriffe der Menschen zu verwirren, und den Plagen der Menschheit auf das unverschämteste, ihrer Ueberzeugung zuwider, das Wort zu reden. Ich habe ein Pamphlet gelesen, dessen Verfasser behauptete, England verdanke seinen Flor der Unermeßlichkeit seiner Abgaben. Herr King bewies, daß die großen Staatsschulden Englands eine Segnung des Himmels seyen. Je mehr ein Land Schulden habe, je größer die Abgaben seyen, die auf demselben lasten, desto schneller seyen seine Vorschritte zum Glü-

cke, durch vermehrte Betriebsamkeit, Schöpfung neuer Erwerbungszweige, und belebte Cirkulation. Sire, sagte Calonne zu dem unglücklichen Ludwig den XVI., verschwenden sie täglich 600 Millionen, und ich werde ihnen täglich 600 Millionen schaffen. Sogar Herr Büsch betet diesen Unsinn nach, und findet in Staatsschulden, und vermehrten Abgaben reiche Quellen des Auskommens für viele Bürger. Nur meint er, dieses könne doch nicht ins unendliche fortschreiten, wenn es auch unbestimmbar sey, wenn der Kranke vom segnenden Fette der Schulden und Abgaben platzen, und die zu lebhafte Cirkulation in ein hitziges Fieber ausarten werde.

Es mag seyn, daß Büsch sich durch die Authorität englischer Pamphletschreiber irre führen ließ, und daß der kleinkrämerische Geist aller Handlungsstädter, auch seine Augen beneble. Aber die meisten von diesen Herrn sind Schurken, vom Minister an, der Schartekenskribler zahlt, bis zu dem Skribler, der sich zahlen läßt, um das Publikum zu täuschen. Ihre Handlungen beweisen, daß sie kein Wort von dem glauben, was sie sagen und skribuliren lassen, und sie würden laut über die Albernheit eines Kabinets lachen, das aus Zutrauen auf ihre Worte seine Schulden vermehrte, die Abgaben

in der Hoffnung erhöhete, daß dadurch der Wohlstand des Landes vermehrt, und die Industrie belebet, die Cirkulation befördert werden würde. Einen Mann, der Hunger, Pest und Krieg, als wohlthätige Fügungen des Schicksals lobpreisen wollte, würde man ins Narrenhaus stecken; wer die Staatsschulden und Abgaben als Quellen des Nationalreichthums schildert, gehört ins Dachzimmer des Narrenthurms. So lange wir leben, denken sie, dauert diese Lumpenwirthschaft wohl; also Pfeifen geschnitten, weil wir im Rohre sitzen. Nach unserem Tode mögen unsere Nachfolger schauen, wie sie haushalten.

Da solche abentheuerliche Meinungen Beyfall, ja sogar Verfechter finden, so ist eben nicht sehr zu wundern, daß auch der Luxus als eine Goldtinktur für den Staat anempfohlen werde. Die alberne Meinung von seiner unbeschränkten alles beglückenden Wohlthätigkeit ist gar zu vielen Leuten angenehm. Der Geck, der sich mit Brüßler Spitzen einwindelt, mit Flitter und glänzenden Steinchen behängt, schämte sich vormals seiner läppischen Prachtliebe; aber Dank sey dem Sophisten, der ihm seine politischen Sophismen an die Hand giebt, betrachtet sich der Verschwender als einen Wohl-

thäter des Staates, als einen Vater der Armen. Bringt er nicht Geld unter die Leute? Verschafft er nicht der arbeitenden Klasse Brod? Belebt er nicht die Cirkulation, die Industrie? Ein Mann, der seinen Reichthum so nützlich anwendet, verdient ja wohl die Erkenntlichkeit des Staats, und hat Ansprüche auf Sterne, Kreuz, Bänder, Beförderung, Gnadengehalt. Zum Finanzminister sollte man ihn machen, die Staatsgelder zu tripotiren geben. Ein solcher Mann würde wie Pitt dem Glücksrade einen großen Umschwung geben, und den Flor des Staates bald auf sein Maximum bringen. Die Millionen, die er vergeuden würde, wären nur in neues nutzbares Eigenthum verwandelt.

Es geht mit dem Luxus, wie mit den evangelischen Räthen. Der Rath, keusch zu leben, muß wohl ein guter Rath seyn, weil ihn ein göttlicher Gesetzgeber gegeben haben soll. Wie nun, wenn die Menschen alle auf den Einfall geriethen, diesem Rathe zu folgen, so wär's doch bald mit der Welt am Ende. Eben so ist es mit dem politischen Rathe der Verschwendung. Wo käm' es hin, wenn alle Leute aus edlen Bestreben Wohlthäter des Landes zu werden, ihr Vermögen vergeudeten? Was nun alle Familien im Staate mehr oder weniger in Un-

ordnung bringt, früher oder später alle einzelnen Menschen zu Grunde richtet, wie kann so etwas der Gesammtheit aller Familien, dem Staate, nützlich seyn? Was jedes einzelne Schaaf mager macht, kann die Heerde nicht fett machen.] Dieses ist ein politisches Axiom, das eben so wahr ist, als daß zweymal zwey vier sind.

Darin steckt es eben, sagen die Verfechter des Luxus. Es ist nicht wahr, daß alle Schaafe vom Unkraute, Luxus genannt, mager werden. Die Krämer, die Putzmacher, die Bortenmacher, die Steinschleifer und tausend Handlanger des Luxus werden davon fett. Que cela est bête! Werden sie fett, in so ferne sie von dem Unkraute essen, oder in so ferne sie sich davon enthalten? Sie werden vom Luxus reich, in so ferne sie sich von der albernen Prachtliebe thörigter Gecken mästen, und nicht in so ferne sie ihrem Beyspiele folgen. Gesetzt, das Schaaf wäre ein fleischfressendes Thier, und nährte sich vom Fleisch und Blute seines schaafmäßigen Nächsten, denkt man wohl, daß die Heerde gedeihen würde, wenn die Schaafraubthiere zum Bersten Speck anlegten?

Bey allen dem, daß jeder Unpartheyische eingestehen muß, daß wir es in Künsten und

Wissenschafteu unsern Eltern, Großeltern, Ur=eltern 2c. weit zuvorthun, so können wir doch nicht umhin, anzuerkennen, daß sie weit mehr gesunden Menschenverstand hatten, als wir, und daß sie einsahen, man könne den Luxus nicht unbeschränkt sein Wesen treiben lassen, wenn nicht sehr bald alles im großen Galoppe zu Grunde eilen soll. Selbst zu der Zeit, wo die Moral nur mehr in Büchern gefunden wur=de, die man nicht las, und in Praxi gar nichts mehr galt, empörte sich das Bißchen Menschen=verstand, das Thorheiten aller Art den Frank=reichern übrig gelassen hatten, gegen Voltaire, der in einem zierlichen Gedichte (le Mondain) dem Luxus eine Lobrede hielt. Ich will nicht in Abrede stellen, daß in der Verfolgung, die er dieserwegen litt, die Gleißnerey ihr Spiel hatte. Aber die Schein=Aushängung guter Grundsätze setzt doch gute Grundsätze voraus, und es ist nichts gewissers, als daß die Zeit noch nicht ferne ist, wo der Prediger und der Politiker einstimmig lehrten, daß der Luxus ein Seel und Leib verderbliches Uebel sey.

Erst im vorigen Jahrhunderte haben die Politiker ihre Sprache geändert, und angefan=gen uns von den wohlthätigen Wirkungen des Luxus vorzupredigen. Was vermochte sie denn,

ihre Sprache zu ändern, und als Staatsarzeney, als einen Lebensbalsam das anzupreisen, was vorhin als ein verderbliches Gift geachtet wurde? Erfahrungen! welche? England, England! England heulet man mir von allen Seiten entgegen. England soll also durch den Luxus reich geworden seyn? . . . Mittelbar. England ist durch die Handlung reich geworden. Nun kann ohne Luxus keine Handlung bestehen, also verdankt England dem Luxus seinen Reichthum.

Bene! Also wißt ihr nun, ihr Herrn von der Elle, wie ihr es anstellen müßt, um reich zu werden. Besteckt eure Finger mit Diamanten, windelt eure Weiber in Spitzen, haltet Pferde und Huren, besauft euch vom Morgen bis Abends, verwettet euer Geld bey Box-Parthien, Hahnenkämpfen, Pferderennen ꝛc. und ihr werdet bald Millionairs seyn; denn wenn die Gesammtheit der ganzen Anglikanischen Krämerschaft dadurch reich wird, so muß ja auch dasselbe Mittel bey jedem einzelnen anschlagen. Ihr lacht, und meint, ein solches Schlaraffenleben würde in Deutschlend nicht gedeihen, und euch schnell in den Schuldthurm führen. So meinte auch ich; aber dann müßt ihr mir zugeben, daß im Luxus nicht alles, was

glänzt, Gold sey; und daß die Englische Kaufmannschaft nicht reich werde, in so ferne sie ein Schlaraffenleben führt. Und stünden alle Staatspolitiker Englands und alle Pamphletschreiber des Brittischen Kaiserthums vor mir, legten sie mir alle Schätze beider Indien, und ihren großen Windsack, Credit genannt, vor, um mich zu überzeugen, so würde ich ihnen unter die Nase lachen, und ihnen sagen, daß nicht ein Mensch und noch weniger eine Nation von dem reich werde, was er verschwendet; und daß wer das Widerspiel behauptet, nach Bedlam gehöre, oder ein Bösewicht sey, der die Menschen durch Trugschlüsse täuschen will, um sie zu plündern.

Nein, nein, tausendmale nein! Der Luxus ist es nicht, der die Britten reich macht, und eben so wenig die Handlung. Kluge Sparsamkeit ist eine dem Handelsmanne äußerst nothwendige Eigenschaft, ohne welcher bey freyer Concurrenz keine Handlung bestehen kann. Sie sind reich vom . . . . (warum sollten feige Rücksichten mich hindern zum Frommen meiner Landsleute die Wahrheit zu sagen, und sie auf Thatumstände aufmerksam zu machen, die alle Zeitungen ankünden?) Sie sind reich vom Raube der Nationen.

Isla der berühmte Verfasser des Gerundio Zotes, sagte von den Carthaginensern, jenen afrikanischen Britten, die Spanien gerade so behandelten, wie die Britten Bengalen.

Vieron si essos traidores
Fingir se amigos para ser padronos,
E il commercio affettando
Venir vendendo para salir mandando.

Die Geschichte der armen Boetiker ist mit verändertem Namen die Geschichte der armen Hindu in Bengalen, in Benculen, an der Küste Malabars, und Coromandels, kurz aller Länder, welche das Unglück haben, unter dem Regimente der eisernen Elle Brittischer Krämer zu stehen. Vergeht wohl ein Jahrzehend, wo wir nicht von ein paar entthronten, geplünderten und gemeuchelmordeten Fürsten oder Königen hören? Nun ist es eine bekannte Sache, daß man vom Plündern und Rauben nicht arm werde; aber bisdato hat man in Europa das Rauben nicht Handlen genannt. Man berechne, was die Plünderung so vieler Fürsten, die Regierung eines Landes, das größer als Europa, und das Paradies der Welt ist, diesen Geiseln der halbschwarzen Menschheit eingetragen haben mag. Man erwäge, daß selbst diese Regierung eine die Menschheit empörende Plünderung sey,

und daß sie im Jahre 1765 zwey Millionen Menschen zu todt hungerte, um einige Pences am Reismonopole zu gewinnen, und man wird sich nicht darüber wundern, daß die Engländer reich seyen. Man wird sich nur über die Unverschämtheit ärgern, mit der ihre Pamphletschreiber die Beute des Orients zu ihrem Handlungsprofite rechnen, und über die Gutmüthigkeit lachen, mit der ganz Europa diesen Skriblers nachlallete, daß England der Handlung und dem Luxus seiner Krämer seinen Flor verdanke.

Weisen aber nicht die Zollregister aus, daß England für 29 Millionen Pfund Sterlinge exportirte? Welche ungeheure Summe!

Man lasse sich ja nicht durch solche politische Rechnungen täuschen. Pitt mußte die Absicht haben eine Krämer-Nation über die Folgen des Krieges zu beruhigen. Der merkantilische Geist hat nun alle Klassen Englands besessen: Mag doch die Welt zu Grunde gehen, denkt John Bull, wenn ich nur mit den Trümmern der Welt schachern kann. Der Finanzminister würde also albern gewesen seyn, wenn er die Handlungsbilanz, die er einem Krämer-Parlamente vorlegte, nicht so vortheil-

haft gezogen hätte, als es sich thun ließ, ohne daß man den Betrug merkte.

Eine solche Rechnung beweiset lediglich nichts.

1) Weil von den 29 Millionen Exporten die Importen abgezogen werden müssen.
2) Weil der ungeheure Schleichhandel die Berechnung der Importen unrichtig macht.
3) Weil man zum Handlungsgewinne die Schätze nicht rechnen kann, welche die Agenten der Ostindischen Gesellschaften in den Kolonien erpressen, und nach London senden.
4) Weil man den Gewinn der ungeheuern Seeräuberey, die England auf allen Meeren trieb, nicht zu den Produkten der Nationalindustrie zählen kann.

Die schönsten Parlamentsreden, die genauesten Zollregister beweisen nicht halb so viel als Thatsachen. Im blühenden England starb man Hungers. Den Britten lehrte die bittere Noth Erdäpfel, die er verabscheut, und Rumfordische Suppe essen. Selbst die Erdäpfel lieferte ihm das arme Pommern. Menschen lagerten sich um die Ausgüsse, um unterm Miste Beine aufzulesen und abzunagen. Die Armentaxe beträgt 9 (nun 12) Millionen Pfunde. Dennoch wimmelts auf den Strassen von Huren und Bettlern. Die Landstrassen sind voll Stra-

ßenräuber, die Gefängnisse voll Verbrecher. Der Henker räumt schneller unter den Bürgern Englands auf, als ein Regiment unter den Feinden: jede amerikanische Zeitung liefert Nachrichten von angekommenen Schiffen, die ganze Schaaren Engländer, welche die gesegneten brittischen Inseln gegen die Wildnisse in Kentuky vertauschen, ans Land setzen. Dieß sind Thatsachen, die nicht zu läugnen sind, deren Wahrheit Britten unter den Augen der Nation bezeugen. (a) Leset Colquhoun, leset Londons offizielle Zeitungen, ihr deutschen Brüder, und ihr werdet dann nicht mehr nach den Segnungen des Luxus, großer Abgaben, großer Staatsschulden geizen. Ihr kennt nicht den albernen Staat, den die brittischen Nabobs führen; selbst Eure Fürsten stehen hierin diesen Ungeheuern nach, die aus dem Marke der Indier Guineen prägen. Dagegen kennt ihr aber auch nicht jenes empörende Elend, in dem drey Viertheile der Menschenmenge in England seufzet. Wir haben keine Wucherer, die mit den Regenten an Pracht rivalisiren, aber auch keine junge Mädchen, die auf dem Misthaufen mit den Hunden um eine Mahlzeit rauffen.

(a) Sieh am Ende Note I.

Man wird mich beschuldigen, daß ich gegen Windmühlen kämpfe, und daß kein Mensch so albern sey zu behaupten, daß der Luxus, die ungleiche Vertheilung des Reichthums an und für sich wünschenswerth seyen. Sie sind unausweichliche Folgen des durch Handlung erworbenen Reichthums, traurige Wirkungen einer guten und sehr erwünschlichen Sache. Wer reich ist, will genießen. Ohne der frohen Aussicht auf Genuß würde sich im Staate keine Hand rühren. Die Reizungen des Wohllebens sind es, welche den Menschen zur Thätigkeit anspornen, und eine Nation zu jenem Grad von Macht erheben, auf dem wir England stehen sehen. Was willst du mit deinen Deklamationen gegen den Luxus? Wo fängt Luxus an? was ist Luxus? Willst du uns zu Spartanern machen? Auch die Spartaner hatten Luxus. Ihre rothen Röcke waren ein Staat, ein Schaafpelz hätte sie eben so gut gekleidet. Selbst der Schaafpelz des Hottentoten ist Luxus. Viele Nationen existiren, deren ganzer Körper Gesicht ist. Setze, daß in einem Staate alle Bürger warm und reinlich gekleidet, in reinlichen lachenden Häusern, bey reinlichen Tischen die poule au pot äßen; wäre das nicht erwünschlich, das non plus ultra eines glück-

lichen Staates? Ist dieses aber nicht Luxus? Wer würde sich nicht eines moralischen Uebels freuen, das eine Nation glücklich macht? Wer vermag die Gränzen zu ziehen, und hier das nequid nimis zu bestimmen?

Wer? der Gesetzgeber, der die eben so schwer zu bestimmenden Gränzen zwischen Tugend und Laster, Verdienst und Verbrechen den Umständen gemäß festsetzet. Das ist das traurige unserer heutigen Aufklärung. Man weiß durch schön gereitzete Worte dem Unsinn einen solchen Anstrich zu geben, daß man ihn kaum von der Wahrheit kennt, und ein Buch schreiben muß, um zu zeigen, daß er Unsinn sey.

Vorerst muß ich bemerken, daß es allerdings Thoren gebe, welche den Luxus, den sie zu Wohlleben umtaufen, als die Quelle des Nationalreichthums betrachten, indem er für viele die Quelle ihres Auskommens ist, und eine äusserst beglückende Circulation bewirkt. Zu diesen gehöret Büsch, dem ichs doch als einem Deutschen zugetrauet hätte, daß er Selbstdenker seyn könne, und daß er in achtzehn Jahren Zeit gefunden hätte, seinen Irrthümern nachzudenken, und sie zu verbessern. Solche Irrthümer sind an sich selbst verderblich, und verbreiten Unheil über Land und Leute, wenn

sie von accreditirten Schriftstellern in Umlauf gebracht, und als Wahrheit angepriesen werden. Dann ist jeder Biedermann schuldig, laut das Publikum zu warnen, daß sie Falschmünzer seyen, und daß der Krämergeist ihre Augen blende. O hätte ich doch eines Chrysostomus Beredsamkeit, um solche Irrlehrer niederzuschmettern!

Man setze, die Spitzen, mit denen sich eine Londoner Krämerin einwindelt, kosten 500 Pfunde. Fünfhundert Pfunde sind also der Werth aller an ein Loth Zwirn verwendeten Arbeit, um daraus Nichts zu machen. Denn was sind die Spitzen, an denen hundert Mädchen ein langes Jahr arbeiteten, als künstliche Nichts, die zu nichts nützen, und sich weder durch die Bequemlichkeit im Gebrauche, noch durch die Zierlichkeit der Arbeit dem unbefangenen Auge empfehlen. Die zwirnenen Blumen, welche die Hand der Arbeiterin eingewebt hat, sehen Blumen ähnlich, wie die Laterne des Nachtwächters in Schakespears Sommernachtstraume dem Monde. Nichts ist zweckmäßig an den Spitzen als die Gitter, die als ein Sinnbild derjenigen weit dauerhafteren gelten könnten, hinter welche alle Putznärrinnen gehören, die ihre Familien durch ihre Pracht zu Grunde richten.

Sie existiren nun diese kostbaren Nichts, dieses Wunder des erbärmlichsten Fleißes, und des jämmerlichsten Zeitverlustes. Um was ist nun England reicher, seitdem es diesen Schatz besitzt, von dem vielleicht morgen die Hälfte an einer Hagebutstaude hängen bleibt? Hundert Menschen, sagt man uns, haben davon ein Jahr lang gelebt. Muß man nicht eine Fabrik von schönen Nichts unterstützen, wenn sie so viele Menschen leben macht?

Gut! Nun leben in London 50000 Mädchen, die auch etwas machen, das freilich nicht sehr künstlich, aber doch ganz angenehm ist; sollte das Parlament nicht auch diesen Industriezweig, von dem so viele Tausende leben, durch Prämien encouragiren? Was bewirken diese guten Kinder nicht für eine lebhafte Circulation im Staate? Sie sind bey allen Krämern die besten Kunden. Man frage nur die Kaufleute vom ci devant Palais royal; von dem Gleichheitsplatze; alle Krämer unter den Arkaden lägen auf, wenn man den Mädchen ihr Handwerk legte.

In London lebt ein Heer, das aus Infanterie und Kavallerie besteht, und eine branche d'industrie exploitiret, dessen Stamm der Galgen ist. Man schätzt auf 60000 Köpfe die

Gentlemen of de high way, (berittene Straßenräuber), footpads (Straßenräuber zu Fuß), house - breakers, Jauner aller Art, die der Henker jährlich decimirt. Man sieht also, daß die Translocation des tragbaren Vermögens aus einem Beutel in den andern ein Gewerbszweig sey, der vielen Tausenden Brod schaft, und daß er in dieser Rücksicht von unsern Staatsmännern als eine Quelle des Auskommens für Viele anempfohlen zu werden verdient. Er macht Leute leben, befördert die Cirkulation. Man sage mir doch, um was die Jauner-Mädchen und Diebe dem Staate schädlicher sind, als die Nichtsfabrikanten, die Haarfilzer, das ganze unzählbare Heer der Handlanger des Luxus, um was die Arbeit der Spitzenklöpplerin dem Staate nützlicher sey, als die Arbeit der six pence Hetären!

Das will ich dir sagen, ruft mir ein six-pence Politiker zu, dir, der du nicht, wie wir im Labirinthe der Cirkulation bewandert bist; eine wohlthätige Cirkulation, bey der wir doch in unseren Dachstübchen vor Hunger und Kälte sterben. Es kommt nicht darauf an, ob eine Sache an und für sich schön, gut, nützlich sey; aber darauf kommt es an, ob ihr die Menschen einen großen Werth beylegen. Gold und Sil-

ber sind die allerentbehrlichsten aller Metalle, und haben doch unter allen den höchsten Werth. Immerhin mögen Spitzen künstliche Kleks seyn. Die Menschen finden sie schön, greiffen gierig nach denselben, und somit sind sie ein schäzbares nüzliches Eigenthum. Sende diese Spitzen nach Petersburg, und man wird dir gerne die 500 Pfunde zahlen, die selbe dich kosten. Ist es kein Vortheil für einen Staat, Güter zu besitzen, für die ihm jeder Europäer schöne baare Guineen willig bezahlt? Ist es ein geringer Vortheil, seine Leute auf fremde Kosten zu füttern? Darauf antworte!

Du widerlegst dich selbst, Freund Skribler! Wenn der Russe ein Narr ist, und dir 500 Guineen für deine Kleks giebt, so verlierst du freilich nichts dabey; aber der Russe, der diese Kleks kauft, hat der wohl auch nuzbares Eigenthum erhandelt? Beweiset deine Rede nicht selbst, daß der Luxus freilich nicht den Kaufmann, der mit diesen Spielzeugen handelt, wohl aber den Verbraucher ärmer mache? Es mag nun dieser Verbraucher ein Innländer oder ein Ausländer seyn, so ist offenbar, daß die unbeschränkte Raserey für diese kostbaren Spielzeuge sehr schnell die Glücksumstände der Consumenten und Abnehmer zerrütten müsse. Allein

auch dann irrt man sich, wenn man wähnt, daß der Staat dabey gewinne, wenn diese Joujous an Fremde und nicht an Einheimische verkauft werden. Der Gewinn für den Staat ist rein nichts, denn es kostete ihm gerade so viel die hundert Arbeiterinnen ein Jahr lang zu nähren, als die Spitzen werth sind. Diese Mädchen, wenn sie gesunde rothbackigte Kuhmelkerinnen geblieben, und die Mütter pausbackigter Bauernjungen geworden wären, hätten durch Grasen, Jäten, und andere nützliche Feldarbeit dem Staate weit mehr genuzt, als durch ihr Verkrüppeln am Klöppelbolster, an dem sie kaum Brod und Wasser verdienen. Ne rien faire, ou faire des riens ist eines so viel als das andere; und die Menge der Nichtsmacher ist es wohl nicht, was den Staat beglückt.

Nicht! Hängt denn nicht das Wohl des Staates von der Volksmenge ab? .... Und du schreiest gegen die vielen Mönche, die stehenden Armeen, die das Land aussaugen, so viele Müssiggänger, die Honig essen und keinen machen wollen! Was nützt dem Staat die Menge der Hände, die sich mit unnützen Künsten abgeben? Was nützen ihm an dem Klopfelbolster siech gewordene Mütter, an ihrem Weberstuhle verkrüppelte Männer? Wenn Eng-

land das von seinen Krämern erwünschte Glück erlangte, der Universal-Fabrikant und Lieferant von Europa zu werden, würde sein Heer von Schneidern, Schustern, Stockjobbern, Webern eine respektable Macht bilden, um die Schätze zu bewachen, die sein Wucher aufgethürmt hätte? Britten! der Römer ist vor euren Thoren. Eurer Macht widerstand vormals kein französisches Heer. Die Siege bey Cressy, Poitiers, Azinkourt, die Trophäen eures schwarzen Prinzen, eures Marlborough sind ewige Denkmäler eures vormaligen Ruhms und eurer dermaligen Schwäche. Eure Seeleute sind der Kern eurer Nation. Eure Existenz hängt von einem Windstoße ab. Eure Redner zittern im Herzen, selbst in dem Augenblicke, wo sie euch von dem Flor eures Staates vordeklamiren. Ein goldner Panzer ist eine schlechte Wehr. Selbst eure Bürger hassen und verachten eure stehenden Heere; und was sind eure Milizen? Oefnet die Geschichtbücher, ihr findet auf jedem Blatte die Prophezeihung des Schicksals, das euch bevorstehet. Wie alle durch Handlung reich gewordenen Staaten, seyd ihr im innern ohne Kraft; und werdet fallen wie sie ... eine leichte Beute für den armen Krieger, den euer Geld anlockt.

Was ist der Zweck einer weisen Regierung? den Staat glücklich zu machen. Welchen werden wir aber glücklich nennen? den, wo einige Wucherer sich auf Gold wälzen, während tausende nichts haben, ihre Naktheit zu bedecken, oder den, wo eine auch noch so geringe Wohlhabigkeit allgemein ist? Den, wo die armen Kinder die Hunde des Reichen um ihr Futter beneiden, oder den, wo niemand eine Schildkröte aus Jamaika um hundert Guineen zahlen, aber seine Poule au pot haben kann? Den, welcher dem Feinde eine kraftvolle, von Muth und Vaterlandsliebe glühende Jugend entgegen stellen kann, oder den, der Miethlinge dingen muß, die ihm seine Fehden ausfechten? Den, der wenige, aber gesunde, ihres Lebens frohe Menschen besitzt, oder den, der Heere von verkrüppelten Handwerkern hat, und in dem der Reiche aus Ueberfüllung, der Arme aus Elend seines Lebens überdrüssig wird? Darüber kann es doch wohl nicht zweyerley Meinungen geben. Durch welche Verkertheit geschieht es denn, daß alle unsere Politiker gerade so handlen, als wenn sie das erzwecken wollten, was der gesunde Menschenverstand mißbilligt?

Alles wahr! werden sie sagen; aber wir leben ja in keiner platonischen Welt; in keiner

Welt, wo die Staaten ewig leben können. Man weiß wohl, daß der Luxus die Nationen an Leib und Seele verkrüppelt, und ihren Fall bewirkt. Aber so, wie für den physischen Tod kein Kraut gewachsen ist, so ist auch gegen das moralische Verderbniß der Staaten kein Mittel. Da meinst du wohl, du habest, weiß Gott, wie viel kluges und neues gesagt, wenn du uns vorpredigst, daß eine Nation, die den höchsten Grad ihres Flors erreicht hat, sinken müsse. Das ist unausweichlich. Ein Trost ist es für die lebende Generation, daß die Staaten nicht am Schlagflusse sterben, und jeder von uns kann hoffen, daß sein Vaterland ihn überleben werde.

So hoften auch die Polen, und die ausgewanderten Frankreicher, und irrten sich in ihrer Rechnung. Aber zugegeben, daß Nationen ihr Greisenalter erreichen und sterben müssen; folgt daraus, daß man einem Manne Gift geben dürfe, weil er doch nicht ewig leben kann? Es ist von der Vorsehung sehr weislich eingerichtet, daß die Dauer unserer Existenz weit mehr von uns abhängt, als man gewöhnlich wähnt, und eben so kann durch weise Gesetze das Greisenalter und die Auflösung eines Staates, wo nicht ganz gehindert, doch ins unbe-

stimmbare verzögert werden. Ja es ist nicht unmöglich, daß eine ganz ausgeartete Nation durch einen klugen Gesetzgeber verjüngt und regenerirt werde. Allein unsere politischen Gesetzsudler scheinen zu fürchten, daß das Verderbniß nicht zu früh einbreche, und gleich unbesonnenen Jünglingen rufen sie das frühe Greisenalter der Staaten durch ihre verkehrten Pläne herbey. Sie wissen, daß der Luxus verderblich sey, und preisen ihn an als die reichliche Quelle des Auskommens für viele. Sie wollen von keiner Beschränkung desselben hören, und verweisen Prachtgesetze in die platonische Republik, oder in kleine arme Staaten. Sie wollen Künste, unnütze brodlose Künste und Wissenschaften durch Prämien befördert wissen. Sie weisen den Lehrern dieser Künste einen angesehenen Rang im Staate, und Besoldungen auf Kosten des fleißigen und nützlichen Bürgers an. Sie verschwenden die moralische Münze des Staats an unbeschnittene Juden, an verächtliche Wucherer, deren Gold ihr ganzes Verdienst ist, und erklären den Krämer, der in China und Japan zu der verworfensten Menschenklasse gerechnet wird, für die Stütze des Staates, während sie den nützlichen Ackersmann, der in China und Japan den ersten Rang einnimmt, in

Verachtung und Unwissenheit fortvegetiren lassen. Ihre ganze Gesetzgebungskunst beschränkt sich auf die Kunst Gold zu machen.

Man liest wohl die Zeitungen, wie man die Geschichte liest, ohne irgend etwas dabey zu denken; denn sonst würde manches, das in den sogenannten offiziellen Zeitungen steht, und die politischen Grundsätze der Machthabenden verräth, mehr auffallen. Man erinnere sich des im Moniteur erschienenen Ausfalls gegen die Gobemouches, die es wagten, es unklug zu finden, daß man den ersten Consul vom Kopfe bis zu den Füßen vergolde. Diese Thoren, sagt der Moniteur, sollten einsehen, daß alle die Verzierungen, mit denen die Nation den Sieger von Marengo, den Pacificator Frankreichs, und Europens behängt

1. Denkmale der National-Erkenntlichkeit seyen,
2. die Absicht haben, die erste Magistratsperson respektabel zu machen,
3. die Künste und Industrie zu beleben.

Der Moniteur, der durch diese Triaden den Machthabenden zu hofieren wähnt, ahnet wohl nicht, daß er dadurch seine Mäcenaten in den Augen aller vernünftigdenkenden Menschen von Europa herabwürdigt, und lächerlich macht.

Die Spielzeuge des Luxus wären also würdige Denkmale der Erkenntlichkeit in den Augen derer, die sie errichten, und auch in den Augen dessen, dem sie errichtet werden? Kinder mögen dem lieben Papa ihre joujous zum Beweise ihrer Liebe anbieten. Aber Männer, die Eroberer Europens, die aufgeklärteste Nation von Europa! Man ist unschlüssig, ob man über eine solche Albernheit lachen, weinen, oder sich ärgern soll. Immer bleibt diese Stelle ein Denkmal der Aufklärung, die in Babylon existirt, deren Namen, wie Voltaire schreibt, von Babil herkömmt. Der Eroberer Italiens, der Sieger von Marengo, der Friedensstifter Europens, die erste Magistratsperson einer großen Nation ist durch ihr Amt, ihre Macht, ihre Siege, ihre Verdienste um den Staat, ihre persönlichen Eigenschaften noch lange nicht ehrwürdig genug; aber wenn der Schneider, der Tapezierer, der Sattler ihn recht nach der neuesten babylonischen Mode zugestutzt haben; dann Respekt! da nimmt jeder den Hut ab, und beugt das Knie vor dem vergoldeten Götzen. O Welches! que vous êtes Welches. Sollte man nicht glauben, der Moniteur werde in den Kleinhäuschen von Babylon redigirt, oder von einem erbitterten incurable verfaßt, dessen Ab-

sicht ist, die Vergoldung der Heiligen des Tages lächerlich zu machen.

Je nun! Warum sollte denn der erste Consul Frankreichs etwas vor dem lieben Herrgott voraus haben, den man, wie ihn, für einen kindischen Lappen erkläret, indem man die gläubigen Nathanaele beredet, er sehe es gar gerne, wenn er von Priestern bedient werde, die in Gold, Seide und Brüßler Spitzen emballirt sind; wenn er in goldnen mit Diamanten besetzten Gefäßen bedienet werde; wenn Weihrauch seine Nase und Musik seine Ohren kizle. Was man für Absichten dabey hat, wenn man in Religionssachen die Christen auf eine mit dem Geiste des Christenthums so wenig harmonirende Art täuscht, haben die Reformatoren des sechszehnten Jahrhunderts deutlich genug auseinander gesetzt. Sollten es die nämlichen Absichten seyn, welche den Redakteur des Moniteurs verleiten, den schon längst ausgepfiffenen Satz aufzuwärmen, daß jede Magistratsperson eine ihrem Range und ihrem Amte angemessene Figur machen müsse? Sollten es die Machthabenden selbst seyn, welche ihre unersättliche Habsucht, ihr Wohlgefallen an glänzenden Tändeleyen unter dem sehr dünnen Schleyer politischer Absichten zu verbergen suchen? Ver-

golden sie den Consul, damit auch er mit dem Golde der Nation gegen sie nicht sparsam sey? Ich glaube gerne, daß ihre Sprache mit ihren Grundsätzen harmoniren, und daß sie die Nation täuschen, weil sie sich selbst täuschen, (man täuscht sich gar zu gerne, wenn unser Irrthum uns Vortheile schafft). Aber mir scheint, die Gesetzgeber einer großen Nation sollten über die Irrthümer ihrer Nation, ihres Zeitalters erhaben seyn, und nicht mit der Heerde laufen. Finden sie verderblichen Wahn allgemein verbreitet, so werden sie sich hüthen, durch ihr Beyspiel, durch ihre Reden an das Publikum diesen Wahn zu bestärken; und finden sie die Nation zur Reform nicht reif, so werden sie doch verderblichen Vorurtheilen Schranken setzen, und sie nicht durch ihr Beyspiel, durch ihre Einrichtungen verewigen.

Sieger von Marengo! Bist du nach Schmuck und Verzierungen begierig? Ich weiß dir welchen, der deiner würdig ist. Ein wohlverdienter Lorbeerkranz umgiebt deine Schläfe. Ich will dir sagen, welches Costume sich zu dieser Krone schickt. Sende nach Sparta und laß dir den Mantel holen, auf welchem König Agesilaus saß, als er den persischen Gesandten Audienz gab. Lasse dir den philosophischen Man-

tel, in den sich Kaiser Julian hüllete, vom Großherrn, seinem unwürdigen Nachfolger, geben; doch brauchst du nicht, wie er, dir aus Coquetterie Läuse im Barte nisten, und einen farbigten Fleck auf die Löcher setzen zu lassen. Begehre vom Pabste den Topf, in den der Diktator Roms seine Rüben einschnitt, als die samnitischen Gesandten zu ihm kamen, und lasse mit goldenen Buchstaben über die Thüren deines Hauses und die Wohnungen deiner Minister den Sinnspruch dieser Helden schreiben, daß der ein schlechter Bürger sey, dem an sieben Jauchert Feld nicht genüge. Dann, dann bist du für die Ewigkeit deines Ruhms ausgestattet, und du kannst mit Agis sagen: Ahme ich den Königen der Barbaren in Pracht und Aufwand nach, so thut mir's der nächste beste asiatische Satrap zuvor. Führe ich die Spartaner zur alten strengen Zucht Lykurgs zurück, so bin ich der erste König der Welt. So wie du nun prunkest, bist du ganz erbärmlich geschmückt; der Flitterglanz des Goldes verdunkelt den Glanz deines Ruhms. Bis übers Jahr hat das Ungeheuer, Mode genannt, alle Einrichtung von St. Cloud und Malmaison verderbt. Und laß St. Cloud ein Feenschloß seyn, im nächsten besten Feenmährchen findest du ein

schöneres, hinter dem das deine weit zurück-bleibt.

In einem Alter, das kaum die Gränzen der Jugend überschreitet, stehest du, mit Ruhm bedeckt, an der Spitze einer großen Nation. Für dich sind im Felde keine wünschenswerthen Lorbeern mehr zu brechen. Ein Zufall kann dir die gesammelten rauben. Die Ehre, der Gesetzgeber Galliens zu werden, bleibt dir allein noch zu erärndten übrig. Hundert andere haben Königreiche erobert, und die Welt verheeret. Aeusserst wenige haben selbe durch gute Gesetze beglückt. Wolle, und dieser Ruhm, den dir kein Zufall rauben kann, ist dein. Die Vortheile, die du in Händen hast, wird keiner deiner Nachfolger haben. Du hast dir durch Heldenthaten das Recht erkämpft, mitten in einer Nation, die schon lange die Tugend lächerlich zu machen gewohnt ist, ungestraft Eigenthümlichkeiten haben zu dürfen. Wage es, dich gegen die Vorurtheile des Volkes aufzulehnen, und der einzige tugendhafte genügsame Mann zu seyn. Sammlest du Schätze, vergeudest du Schätze, so werden deine Höflinge, die vom Blute der Nationen, die du überwandest, fett gewordenen Vampire, sagen: sieh! er ist wie einer von uns, nur daß er mehr Glück

hatte als wir. In 50 Jahren wird ein Marmontel auf dich einen Conte moral machen, um zu beweisen, daß niemand im Schlafrocke ein Held sey.

Ich weiß wohl, daß man die Vorurtheile der Nationen schonend behandeln müsse, aber ich weiß auch wohl, daß der Eigennutz diese Staatsmaxime aushängt, um die Vorurtheile, die Gold eintragen, zu verewigen. Einen Schulknaben mag man bereden, daß der gemeine Mann für die mit Gold und Silber beschlagene Amtskleidung einer Magistratsperson mehr Achtung haben werde, als wenn sie durch diese künstlichen Klekse nicht verunziert ist; daß Buonaparte mehrere Verehrung gebieten werde, wenn sein Säbel mit dem Regent besetzt ist, als wenn er den Degen führt, mit dem er die feindlichen Heere schlug. Und wann dann gar die Gesellschafterinnen seiner Gemahlin in tapezierten Halbfässern daher watscheln, o dann fällt gewiß ganz Frankreich auf die Knie und huldigt. Was doch für ein bewunderungswürdiger, Ehrfurcht gebietender Zauber unter einem Reifrocke stecken mag! Wäre es nicht auch dienlich, des Siegers Haupt mit einer Wolkenperücke aus Ludwig des XIV. Zeiten zu zieren? Sie sollen gar majestätisch gelassen haben. Ich

traue zwar den Eroberern der Bastille sehr vielen Leichtsinn zu, und glaube gerne, daß sie die Erz-Badauds aller Badauds seyen, aber für so unverbesserlich kindisch halte ich sie doch nicht, daß sie nicht zu belehren wären, daß der Schein niemanden zum Heiligen mache, und daß sein eigenes Wohl erfodere, auch unvergoldete Magistrate zu ehren. Einen denkenden Mann täuscht man nicht durch solche Scheingründe. Wer golden ist, kommt nicht auf den albernen Einfall, sich vergolden zu lassen; nur der schmückt sich mit Pfauenfedern, der sich seiner rabenartigen Häßlichkeit bewußt ist.

Ja! aber die Beförderung der Gewerbe und Künste! Das ists! Um die ist es eigentlich zu thun. Dabey ist das Wohl der ganzen Nazion, der ganzen Menschheit, das Gleichgewicht Europens interessirt. Ohne Gewerbe und Künste keine Handlung, ohne Handlung kein Geld, ohne Geld kein Heil! Ich verstumme, und erkenne mein Unrecht. Aber man erlaube mir doch zu fragen: warum denn nur alle unnützen, entbehrlichen, verderblichen Künste, deren Produkte alberne Spielwerke sind, unterstützt, und die nützlichsten, die nothwendigsten so ganz sich selbst überlassen werden. Wenn das Duzend Millionen, das die Einrichtung

von St. Cloud gekostet haben soll, auf Anlegung eines Kanals, auf Räumung eines Hafens, auf Führung einer Strasse, auf Austrocknung eines Morastes, auf Urbarmachung einer Haide verwendet worden wären, würden dadurch nicht auch Künste und Gewerbe unterstützt und befördert worden seyn? Warum wendet man die Schätze des Staates nur dem Modehändler, dem Juwelier, dem Tapezierer, dem Kapriolenschneider, dem Liedergurgler, und nichts durchaus nichts dem Nährvater des Staates, dem fleißigen Landmanne zu? Warum sind alle Feste, alle Bälle, Diners blos auf den Städter berechnet? Warum wird bey solchen Landesfeyerlichkeiten auf den Landmann gar nicht gedacht? Wie kommts, daß den stummen Gesetzgebern Frankreichs nicht einfiel, ein Ackerfest einzusetzen, bey dem der erste Konsul der Nation in Pomp, wie der Kaiser von China, den Pflug lenkte, und den ersten Saamen in die Erde streuete? Warum stiftet man Akademien, Gymnasien, Lyceen, die Millionen kosten, und läßt den Landmann ohne Schulen, in der gröbsten Unwissenheit aufwachsen? Wenn in Frankreich, wie in China, der Ackerbau den höchsten Flor erreicht hätte, wenn, wie in China, alle Berge bis an den Gipfel terrassiret

und besäet, selbst die Seen bepflanzt wären, dann ließ ich es angehen, daß man, um müssigen Händen Beschäftigung zu verschaffen, einem Theile der Bürger erlaubte, ihre Arbeit und Zeit auf Tändeleyen zu verwenden. Aber wie unendlich weit ist Frankreich von dieser glücklichen Zeit, da seine Gesetzgeber noch nicht einmal einzusehen anfangen, daß dem Ackersmann weit vor dem Kaufmanne und dem Künstler der Vorrang und die thätigste Aufmunterung gebühre. Das sagt ihnen die Vernunft, das lehrt sie das Beyspiel der gesittetesten Nationen der Welt. Warum horchen sie nicht auf Vernunft und Unterricht? Warum wetteifern sie, die Britten an Verkehrtheit zu übertreffen, statt dem Beyspiele der Chineser und Japaner zu folgen? Weil die Männer in Europa alte Kinder sind, deren Herz an glänzenden Steinchen, an schönen Spielwerken hängt; weil wir, Dank sey dem Verderbnisse unserer Sitten, faulen, ehe noch unsere Vernunft reift.

Schonen soll man die Vorurtheile? Dieser politische Rath mag bey einzelnen Menschen klug seyn, die mit Wölfen heulen müssen, um von ihnen nicht zerrissen zu werden. Aber wer die Macht in Händen hat, wer zum Vormünder einer Nation berufen ist, muß das Herz

haben, sie zu Recht zu weisen. Folgte ihm der Krieger Frankreichs auf der Bahn der Ehre, so wird ihm der Bürger Frankreichs auf der Bahn der Vernunft und der Tugend folgen. Dort trotzte er den drohenden Gefahren; im Frieden trotze er verderblichen Vorurtheilen, statt durch Nachgiebigkeit seinen Ruhm zu beflecken. Auch dieser Annibal, wird die Geschichte dermaleinst sagen, fand in Paris ein Capua. Auch er widerstand nicht der Weichlichkeit, der läppischen Prachtliebe, der kindischen Eitelkeit. Er hatte wohl den Muth, sich hundert Kanonen an der Spitze seiner braven Grenadiere entgegen zu stellen; aber als er an der Spitze der Nation stund, so hatte er nicht das Herz, ihr mit dem Beyspiele der Tugend und der Enthaltsamkeit vorzugehen. Vielleicht, denn auch große Männer haben Schwächen, hieng auch sein Herz selbst an eitler Pracht. Er war von der Vorsehung bestimmt, um einer Nation weise Gesetze zu geben, und er schmiegte sich unter die albernen Gesetze der Mode. Er entsprach nicht der hohen Erwartung, die seine Erhebung erreget hatte. Er war weiter nichts als ein großer und glücklicher Feldherr; aber mit Franzosen war es damals leicht, den Lorberkranz erfechten. Kriegerische Talente wa-

ren damals gemein, und es ist zweifelhaft, ob Hoche, Massena, Moreau und andere nicht eben so große Feldherrn waren, als er. Statt seinen Mitbürgern mit Beyspielen vorzugehen, ließ er sich vom Beyspiele hinreissen, durch vernunftlose Krämer = Maximen bethören. Er glaubte aufs Wort seiner Skribler, daß der Krämer, der Mäkler die wichtigsten Personen im Staate seyen, und daß man, um sie zu bereichern, die kindische Prachtliebe, die thörigste Verschwendung, die unersättlichste Habsucht begünstigen, die Grundsätze der Menschlichkeit und der Sittlichkeit mit Füssen treten müsse. Die Krämer wollten durchaus wohlfeilen Zucker haben, und er rüstete Heere und Flotten aus, um die Neger in Fesseln zu schlagen. Sie wollten mit der Beute der Nationen Staat führen, und er behängte sich mit den Diamanten der Krone. Es stund nur bey ihm, mehr als Heinrich der vierte zu seyn, und er wurde ein König der Parvenus. Sein Genie ersann nichts klügeres, als die alte Hofetiquette wieder einzuführen und die Stellen mit Glückspilzen zu besetzen, deren Ton, Sitte, Lebensweise dem Lächerlichen ungeheure Blössen gaben; sein Hof war mehr eine possierliche Parodie, als eine Nachahmung des alten.

Grillen, philosophische Grillen! und weiter nichts, schreyen die Krämer. Wie! soll man also England das Monopol der ganzen Handlung, die Beherrschung der Seen überlassen; dann ists mit Frankreich, mit Europa, mit der Welt am Ende. Mit unserem Golde bereichert, kaufen sie uns alle, und beherrschen die Welt. Dann werden weiße Negern, wenn sie wohlfeiler sind als die schwarzen, unter der Aufsicht eines Bomba, Zucker bauen und Indigküppen rühren.

Das nenn ich mir Politiker! Mit Gold also erobert man die Welt! Von einer solchen Eroberung liefert uns doch die Geschichte kein Beyspiel; unzählige, daß reiche Nationen eine leichte Beute der ärmeren wurden. Griechenland kostete den persischen Königen so viel Geld, daß sie mit den Summen, die sie verwendeten, um Unruhen in Griechenland anzuzetteln, und um selbes zu bekriegen, die Oberfläche dieses kleinen Landes mit Dariken hätten bedecken können; und dennoch wurde Persien eine Beute der armen Mazedonier. Waren die Römer, oder die Carthaginenser reicher? Und fiel nicht dennoch Carthago? Die Gothen und Barbarn, die das abendländische Kaiserthum stürzten, die Araber, die unter Mahomets Fahnen Asien

und Afrika eroberten, waren wohl reich gewordene Pelz- und Spezereyhändler? und ihre Feldherrn Commis irgend einiger Handlungskompagnieu? Ist denn die Unwissenheit unserer Politiker so groß, daß sie sich durch Mährchen, in denen kein Funken Menschenverstand ist, bethören lassen?

Aber ich sagte auch ja, daß England durch Räuberey und nicht durch Handlung reich werde. Leset doch ihre Zeitungen, ihre Pamphlets, um euch davon zu überzeugen. Bald wird in Indien nichts mehr zu plündern seyn. Sie spekuliren schon auf China, die nächste Schlägerey zwischen einem brittischen Matrosen und einem Lastträger von Canton wird einen Vorwand zum Kriege abgeben, und sie werden China wie Indien behandeln. Aber, wenn doch der Staaten Wohlfahrt von der Mäkeley abhängt, was hindert euch dann, trotz der Sinagoge zu schachern, wenn gleich auch der inländische Luxus beschränkt wird? Man wird ja nicht durch den Verbrauch, sondern durch den Verkauf der Waaren des Luxus reich. Ist nicht Sparsamkeit die Seele der Handlung? Müssen also nicht Prachtgesetze die Aufnahme der Handlung begünstigen? Der Britte verpraßt seinen Profit. Ihr werdet also wohlfei-

ler verkaufen, und bald eure Nebenbuhler von allen Märkten ausschließen können. Sie werden freilich den Vortheil voraus haben, daß geraubte Waare wohlfeil ist; aber werden euch Prachtgesetze hindern, sie aus ihren Raubdistrikten zu verjagen und euch an ihre Stelle einzudrängen? Durchwühlet die Meere mit Entdeckungsschiffen! Vielleicht findet ihr ein drittes Indien, wo ihr die Waaren, die ihr kauft, mit euern Spiesen ausmessen, und eure Schwerter auf die Wagschale legen könnt, mit der man euch den Preis eurer Waaren zuwiegt. Um diese Zwecke zu erreichen, ist es nicht nothwendig, daß eure Incroyables ihre battistenen Hemden mit Brüßler Spitzen und Diamanten besetzen, daß eure Elegantinen die Verzierungen ihrer Naktheit mit Tonnen Goldes bezahlen. Die Räuberhorden, die ihr ausschicken werdet, um schwächere Nationen zu plündeen, brauchen nicht wie die Stutzer des vorigen Regime's ausgestattet zu seyn. Sie brauchen keine Academiciens de Cuisine, de toilette, de Costume. Oder bleibt zu Hause und geduldet euch ein paar Jahrzehend, so findet ihr, wenn sich die Britten nicht selbst reformiren, in London die Schätze von Calcutta, wie ihr, und vor euch die preußischen Husaren, die Schätze von Ba-

tavia in Amsterdam fandet. Wie glückiich werdet ihr dann seyn, ihr Franzmänner, wenn ihr alles Gold und Geldwerthe in euern Kassen, aufthürmt! Wenn alle Nationen Europens von euch die Produkte eurer Industrie verschreiben werden! Gold wird bei euch, wie zu Salomons Zeiten, gemeiner seyn als Steine. Um noch reicher zu werden, handelt und wuchert mit allem, was sich zu Geld machen läßt. Verkauft die Ehre eurer Weiber und Töchter, die Freyheit eurer Söhne, die Geheimnisse eures Vaterlandes, verkauft alles, was dem denkenden gefühlvollen Manne das Leben werth macht, und wenn ihr euch dann auf Gold wälzt, dann nehmt euch wohl in Acht, daß keine Kalmuken und Kosaken anrücken, die mit euch a la mode du Bengale .... Handlung treiben, eure Consuls zu Roßbuben avanciren, und eure Gesetzgeber als Taubstumme in ihre Serails schleppen.

So ists nicht gemeint, werden mir die Pariser Parvenus sagen, wir wünschen reich zu seyn, um genießen zu können, und um genießen zu können, muß Luxus seyn. Du wirst wohl nicht alle Industrie aus unserem Lande verbannen wollen? Und kannst du ohne Tyranney, ohne den letzten Funken bürgerlicher Frey-

heit auszutreten, jeden Erwerber hindern, mit seinem Erwerbe zu thun, was er immer will?

So hat also die schreckliche Revolution, die Millionen Menschen zu Grunde richtete, nicht einmal dazu gedient, die Begriffe bürgerlicher Freyheit zu berichtigen.

In der Schweiz erhält sich ein sachdienliches Märchen. Ein Marquis aus Ludwigs des 14. Zeiten kam nach Zürch. Der König und sein Minister waren in seine Ungnade gefallen, weil ihm Louvois eine kleine Pension von 40000 Thalern abschlug, die er doch verdient hatte, da erweislich war, daß er in ein paar Jahren mit Mädchen, Bällen, Feten ꝛc. zwey Millionen, in Diensten des Königs, verputzt hatte. Um sie zu bestrafen beschloß er, den Hof und Paris zu verlassen, et d'aller respirer en Suisse l'air du païs de la liberté.

Als er Basel betrat, erweiterte sich schon seine Lunge. Er sah keine Holzschuhe mehr, sondern wohlgenährte, reinlich gekleidete Bauern, die in hölzernen, aber niedlichen und reinlichen Häusern wohnten. Glückliches Land, rief er, das noch nie ein Finanzpächter exploitiret hat! Verdammung über diese Vampire, die sich vom Schweiß und Blute der Armen mästen, wäh-

rend ein Mann meiner Art kaum ein Tröpfchen von selben erbetteln kann!

Er stieg in Zürch beym Schwerdte ab. Es war heiß, er begehrte eine Flasche Burgunder. Der Wirth sagte ihm mit vieler Ehrerbiethung, ein hochweiser Magistrat, seine gnädigen und gestrengen Herrn, hätten bey hoher Strafe alle fremden Weine verbothen, um dem Landmanne den Absatz seiner Weine zu sichern. Der Marquis mußte also mit Seewein vorlieb nehmen, den er ziemlich sauer fand.

Er wünschte ein weibliches Geschöpf, das ihm beym Trunk Bescheid thäte, und die Säure des Weins versüßte. Der Knecht hatte lange Mühe zu verstehen, was der fremde Herr wolle. Endlich fragte er ihn staunend, ob denn das Coquetiren nicht auch in Frankreich verboten sey. Verboten rief der Marquis! Ja wohl, erwiderte der Knecht. Man stellt die Coquetten auf die Bühne, und peitscht sie aus. Die Coquetten sperrt man in den Wasserthurm und läßt sie hungern, bis sie den Appetit zum coquettiren verlieren. Ah quel pays barbare! rief der Marquis, On ne peut donc pas . . . dans ce païs de liberté, quand on en a envie.

Es wurde Nacht; alle Strassen füllten sich mit Dienstmägden, die mit zierlichen Laternen ihre Herrn und Frauen aus ihren Coterien abholten. Der Marquis stellte sich auf die Brücke, um diesem täglichen Laternenfeste näher zu seyn. Er fand Tigerherzen in allen den blühenden Mädchen, die er agacirte. Er zog bald der einen, bald der andern Gasse auf Gasse ab nach. Es schlug 10 Uhr, die Wache patrouillirte, stieß auf den Nachtschwärmer und führte ihn auf die Hauptwache. Er lärmte, drohete mit der Rache seines Königs. Man sagte ihm, es sey verboten nach zehn Uhr auf der Strasse zu schwärmen, und führte ihn in seinen Gasthof. Was zum Henker, rief er, ist das für eine Freyheit, die einem nicht einmal erlaubt, spazieren zu gehen!

Tags darauf war Sonntag. Die ganze Bürgerschaft zog bey seinem Fenster vorbey, um in verschiedene Kirchen zu gehen. Das schöne Geschlecht im schwarzen Putze stach ihm in die Augen. Er lauft auf die Gasse und eilt bald dieser, bald jener nach, um sie in Augenschein zu nehmen. Bald werden die Gassen öde. Er findet sich allein in selben, stößt auf eine Stadtwache, die ihn verhaftet. Man eröffnet ihm, es sey verbothen, während dem

Gottesdienste auf der Gasse herumzuschlingeln, und führte ihn höflich nach Hause. Parbleu, rief er, ces gens n'aiment pas la promenade.

Er ließ seine Reitpferde satteln, um spazieren zu reiten. Er kommt ans Thor; die Thore sind geschlossen. Man weißt ihn zurück, denn während dem Gottesdienste darf niemand weder in die Stadt, noch aus der Stadt.

Da riß ihm die Geduld. Pferde! rief er, ich will fortreisen. Heute, sagte man ihm, vermiethet ihnen niemand Pferde, denn es ist Sonntag, wo nach Gottes Gebothe Menschen und Thiere ruhen sollen.

Der Marquis hatte an dem genug. Mit Tages Anbruch eilte er auf dem kürzesten Wege aus dem Lande der Freyheit. Als er zu Paris wieder ankam, ersuchte man ihn, zu sagen, worinn denn diese gerühmte Schweizer-Freyheit bestehe. Ma foi, erwiederte er, j'aurais bien de la peine à vous dire, ce que c'est que cette chienne de liberté. Il me semble qu'elle se reduit à payer des Magistrats, qui empechent les gens de faire ce qu'ils veulent. Tout ce que je puis vous dire, c'est que pendant les 24 heures, que j'yai été, je n'ai pu faire une seule fois ce

que j'ai voulu, et qu'il y a cent fois plus de liberté à Paris, que dans toute la Suisse.

Gerade wie der Marquis haben die meisten Menschen von der Freyheit ganz verkehrte Begriffe. Jede Beschränkung ihrer Willkühr nennen sie Tyranney, und erwarten vom Gesetzgeber, daß er alle Bürger zum Gemeinzweck leiten, und jeden dennoch thun lassen solle, was ihm nur immer beliebt. Aber was unsere Politiker nicht zu wissen scheinen, wußten die Söhne des Brutus, die sich mit dem Tarquin gegen ihr Vaterland verschworen, recht gut. Sie wußten gar wohl, daß die Ungebundenheit unter der Regierung der Könige weit größer und für junge Taugenichtse weit behaglicher sey, als die republikanische Freyheit. Wie oft hat nicht der von so wenig Lesern verstandene, von Modegecken verläumdete Rousseau dasselbe wiederholt? Man glaube ja nicht, spricht er, daß, wer nur will, frey seyn könne. Die Freyheit können nur tugendhafte, aufgeklärte, von Vaterlandsliebe glühende Männer genießen. Die Freyheit kostet schwere Opfer, und nur zu oft die vollkommenste Selbstverläugnung, deren kein Weichling, kein Höfling fähig ist. Aber ihr seyd ja Republikaner, Frankreicher! Wie könnt ihr in Frage stellen, ob euer Gesetzgeber

eurer Willkühr, zum Vortheile des Staates, zu eurem eigenen Besten Schranken setzen, und euch hindern könne, euren Erwerb zu vertändeln? Er dürfte also wohl auch nicht Hazardspiele und Hurenhäuser verbiethen. Eine Nation, die nicht wüßte, daß der Staat das Recht habe, jedem Bürger einen zweckwidrigen Gebrauch seines Vermögens zu untersagen, und über Tyranney klagte, wenn er es thut, muß von den Grundsätzen des Staatsrechtes und der Gesetzgebungskunst noch sehr dunkle Begriffe haben. Ich wünsche also für das Wohl und die Ehre Frankreichs, daß der angeführte Artikel im Moniteur nur dem Zeitungsschreiber und nicht denen zu schulden komme, welche die stummen Orakel der Gesetzgebung dictiren. Die Gobe mouches hätten so unrecht eben nicht, wenn sie besorgten, daß aus der Aufwärmung alter Irrthümer neues Unheil entstehen dürfte.

Also sollen wir Spartaner werden, und in die Schaafpelze schlüpfen, in denen unsere Voreltern über den beeisten Rhein setzten? Ehe man über den Luxus schreyt, sollte man doch bestimmen, was Luxus sey. Ist es aber wohl möglich, hier Gränzen zu bestimmen? den Punkt zwischen Wohlleben, das doch jedem zu gönnen

ist, und verderblichem Luxus festzusetzen? Die Poule au pot ist Luxus für den Schotten, der mit seinem hasty pudding aus Hafermehl und Wasser zu leben gewohnt ist; für den Irrländer, der sich mit blossen Erdäpfeln nährt, und dabey groß und stark wird. Wer wird in einem Lande leben wollen, das seine Bürger auf das blos nothwendige beschränkt? Wer wird arbeiten wollen, wenn er seine physischen Umstände nicht verbessern kann?

Wie sinnreich doch die Sibariten sind, um ihre Joujous zu vertheidigen! Bald zeigen sie sich als Staatsmänner, deren einzige Absicht ist, durch beförderten Kreislauf das Glück des Staats und seinen Reichthum zu vermehren; bald als Menschenfreunde, denen nur darum zu thun ist, den Armen Brod zu verschaffen; nunmehr auch als tiefdenkende Philosophen, die sich mit einer logikalischen Spitzfindigkeit gegen die Einwürfe des gesunden Menschenverstandes zu schützen suchen. Weil man das genus proximum und die differentiam ultimam des Luxus nicht genau bestimmen kann, so meinen sie, man solle . . . . etwa denselben ganz unbeschränkt sein Unwesen treiben lassen? Nein! selben befördern, begünstigen, durch Beyspiele, Preise, aufmuntern. Allein das genus

proximum und die differentiam ultimam der Pest können doch unsere Aerzte wohl auch nicht bestimmen; folgt daraus, daß man alle Pest-Anstalten aufheben, und die Pest aufmuntern solle, die Welt zu entvölkern. Wer vermag die Gränze zwischen Tugend und Laster anzugeben? Muß man darum alle Strafgesetze aufheben, wie ein Gesetzgeber alle Wuchergesetze aufhob, weil man doch nicht sagen könne, was Wucher sey. Die Natur zieht keine solche moralische Gränzen, sie gab uns aber Vernunft, um uns in zweifelhaften Fällen an der Gränze des Guten und Bösen zu recht zu finden. Gewisse Handlungen sind an sich selbst so verderblich und gemeinschädlich, daß über ihre Moralität kein Zweifel entstehen kann. Andere sind es in Beziehung auf die Verhältnisse der Menschen, insoferne sie Mitglieder größerer oder kleinerer Gesellschaften sind, und dann bestimmen positive Gesetze die Moralität und das Verdienst der Handlungen. Gerade so ist es auch mit dem Wohlleben, insoferne der Luxus durch diese Benennung bezeichnet wird. Es giebt eine Art von Luxus, die so unvernünftig, verderblich, empörend ist, daß kein Zweifel darüber entstehen kann, ob er zu verbieten sey oder nicht. Wenn der große König seine Soldaten

mit Gold und Silber bedeckte, statt sie mit Eisen zu panzern, so nenn ich einen solchen Luxus Unsinn sauf le respect, den ich dem persischen Könige schuldig bin. Kleider von gewebter Luft, die nicht einmal der Schamhaftigkeit zum Schleyer dienen, die Trachten Griechenlands in Sibirischen Gegenden sind empörender Unsinn. Der Luxus der Mode, die nutzbare Sachen unbrauchbar macht, und brauchbare Sachen wegwirft, ist ein sehr verderblicher Luxus. Diamanten und Perlen, metallene Kleider proscribirt der schlichte Menschenverstand in allen Ländern, wo er iu Cabineten Zutritt hat. Und so sind manche andere Gegenstände des Luxus unter jeder Beziehung unstreitig verderblich. Andere sind minder schädlich, ja wohl insoferne nützlich, als die Kunst, welche selbe schafft, die Produkte der Natur zu brauchbareren Geräthschaften umstaltet und sie nicht verzieret, sondern wirklich veredelt. Nur der Gesetzgeber kann wissen, inwieferne ein höherer oder geringerer Grad des Wohllebens den Bürgern nützlich oder schädlich sey. Alle sitzen an der Tafel, welche die Natur und die Kunst für alle Menschen gedeckt hat. Er muß durch weise Anstalten dafür sorgen, daß kein unbescheidener Gast so tief in die Schüssel grei-

se, daß die übrigen Gäste leer ausgehen. Jedes gestickte Kleid macht ein Dutzend nackte Hintern. Er verbiete die Verschwendung der Industrie, welche nur verziert, ohne den Gegenstand nützlicher, brauchbarer, bequemer zu machen. Er erlaube nicht, daß man den Salat auf dem Poder einer Venus anmache, einen Kalbsbraten auf einem Rosenbündel transchire. Er leite die Industrie seiner Unterthanen auf Gegenstände von allgemeiner Brauchbarkeit, welche das Wohlleben unter alle Klassen der Nation verbreiten, und lasse die Fabrikanten schöner Nichts Hungers sterben. Kurz, er verhindere die vernunftwidrige Verschwendung der Zeit, der Kunst, und der Naturprodukte, und begünstige ihre nützliche, zweckmäßige Verwendung.

Unterliegen die Produkte des Geistes einer Censur, warum nicht auch die Produkte der Kunst? Hindert jene die üppigen Auswüchse des Verstandes, warum soll nicht auch ein Censor die zweckwidrige Verwendung der Kunst hemmen? Unsere Akademieen könnten zu dieser Censur organisirt werden, aber vorhero müßte man die Begriffe der Akademiker zweckmäßig organisiren.

Ihr wollt keine Spartaner werden, Sybariten von London und Paris! aber seyd ihr die ganze Nation, in deren Namen ihr sprecht? Fragt doch neun Zehntheile eurer Mitbürger, ob sie nicht dabey gewönnen, wenn sie so genähret und gekleidet wären wie die Spartaner? Sichert jedem Bürger des Staates die nahrhafte Kost und anständige Kleidung der Spartaner, und dann mögt ihr schwelgen, ohne daß eure Flitterpracht den denkenden Mann empöre. Allein, so lange ich in euern Städten das ekelhafteste Elend neben dem unsinnigsten Luxus in den Straßen beysammen finden werde, wird jeder Menschenfreund den Künsten fluchen, die eure Ueppigkeit auffordert, eurer Sinnlichkeit zu fröhnen. Unterstützt zuerst die nothwendigste aller Künste, den Ackerbau; sorgt für den Unterricht, die Ausbildung dieses Künstlers, macht ihn mit den Annehmlichkeiten eines geringen Wohllebens bekannt, und dann wird man euch eure Künsten-Manie verzeihen. Aber ihr habt nur Augen und Herz für den wuchernden Städter, zu dem ihr gehöret, und vergeßt den Landmann so ganz, daß ihr ihm nicht einmal die Vortheile sichert, die euch gar nichts kosten. Man hat in Frankreich den katholischen Gottesdienst wieder eingeführt. Es werden al-

so wieder an jedem Sonntage 50000 schlechte Predigten gehalten werden, die dem Landmanne wenigstens 50 Millionen kosten werden. Hätte es die Concordatenmacher mehr gekostet zu erwirken, daß die Pfarrer mit der Seelsorge den Unterricht in den Anfangsgründen der Physik, der Geometrie und der Sittenlehre unter Aufsicht der weltlichen Obrigkeit verbinden müssen. Der Krieg hat so viele tausend Invaliden gemacht. Wäre es nicht thunlich gewesen, sie im Lesen, Schreiben und Rechnen zu unterrichten, und sie dann auf das Land zu vertheilen, wo ein Stück Feld, ihr Invalidengehalt und ein Beitrag der Gemeinde ihnen ein ehrliches Auskommen zugesichert hätte? Sie würden dann die Knaben zugleich mit den ersten Handgriffen der Kriegstaktik, und mit den Pflichten des Kriegers bekannt gemacht haben, und der Staat hätte auch den Vortheil, daß seine Conscribirten am Tage ihrer Assentirung in Reih und Glieder treten könnten. Allein seitdem die Krämer in Frankreich herrschen, und Buonaparte sich bereden ließ, seinen belorberten Degen in einen Ellenstok zu verwandeln, statt ihn, wie die römischen Helden, zur Sense zu machen, denkt man nur auf die Bequemlichkeiten der Städter, für die man den Landmann zu bezah-

len zwingt, und alle Vortheile, die dieser durch die Revolution errungen hat, verdankt er nicht der Bauchpartheyen, nicht Buonapartes Siegen und Weisheit, sondern der Raserey der Jakobiner.

Doch es mögen die Künstler, Krämer, Wucherer in London und Paris ihr Unwesen treiben, wie und so lange sie können; nur sollten wir Deutsche nicht so albern seyn, es den Londnern und Parisern nachzuthun. Unsere Schriftsteller sollten sich schämen, elende Nachbeter brittischer und gallischer Pamphletschreiber zu seyn, und ohne Rücksicht auf unsere besondere Lage, uns allen transrhenanischen Unsinn als Weisheit anzupreisen. Immerhin mögen Thoren den Luxus, die Staatsschulden, die drückende Last der Abgaben als Segnungen des Himmels anpreisen. Sie werden weder den Reichshofrath, noch das Kammergericht bereden, daß Fürsten, die ihre Staaten verschulden, und ihre Unterthanen durch Abgaben aussaugen, Väter und Wohlthäter ihrer Unterthanen seyen. Wäre auch der Luxus für Länder, die an Fabriken reich sind, minder schädlich, so ist er eine wahre Pest für solche Länder, die keine Fabriken haben, wie zum Beyspiele Bayern ist, welches nichts als ein Bißchen Korn und

Geld für die Produkte anglikanischer und französischer Industrie zu geben hat. Eine gänzliche Verarmung des Landes ist die unausbleibliche Folge einer unbeschränkten Verschwendung und wir sehen diese traurige Wirkung leider mit Augen. Der Ackerbau nimmt immer in Bayern ab. Mehrere tausend vorhin gebaute Höfe liegen öd. Die Bevölkerung nimmt ab, und Bayern, vorhin der Kornboden Deutschlands, ist nunmehr weit hinter Schwaben und Oesterreich. Die vormalige schlechte Regierung, sagt man uns, ist an diesem Elende schuld. Aber worin bestehet denn diese schlechte Regierung, als darin, daß man den Unterthan drückt, um von ihm die eingebildeten Staatsbedürfnisse zu erpressen, die mit jedem Jahre wachsen, und zwar in dem Maße als der Hang zum Luxus zunimmt? Der Despotismus, die schlechteste aller Regierungsformen, wird dem Ackerbau keinen Abbruch thun, wenn der Despot den Landmann vor willkührlichen Erpressungen schützt. Und wie kann er ihn kräftiger schützen, als wenn er durch Beschränkung des Luxus, die Ursache hemmt, wegen welcher er geplündert wird? Als im mittlern Zeitalter der Adel unter seinen Bauern auf seinem Schlosse lebte, da mußte der Bauer den Herrn, sein Ge-

sind und seine Gäste vollauf füttern. Aber die ungekünstelte Schlemmerey unserer Ahnen war nicht kostspielig, und von der Natur beschränkt. Dem Bauern blieb also mehr als genug, um sich mit den Seinen satt zu essen. Als aber der Adel in die Städte zog, und der Luxus alle Schranken durchbrach, da genügte dem Herrn nicht mehr an einfacher deutscher Kost, und blanker eiserner Kleidung. Da mußte der Bauer gestickte Kleider für den Herrn, Spitzen und Diamanten für die Frau, Austern und Champagner für die Gäste schaffen. Jede neue Mode wurde für den Unterthan eine neue Quelle zu verderblichen Ausgaben. Täglich wird die Bürde, die man ihm auflegt, schwerer. Was ihm der Herr läßt, fodert der Fiskus; denn der Staat muß ja Herrn halten, Gesandte in allen Welttheilen halten ꝛc. Jeder Krieg bringt eine Vermehrung der Armee, und kostspielige Veränderungen in ihrer Organisation hervor. Jedes Jahr vermehren sich die Kosten der Administration, weil bey immer steigendem Luxus kein Beamter mit seiner Besoldung auskommen kann. Man muß den Gesandten Fürstenthümer zur Besoldung anweisen, damit sie dem Lande zu London, Petersburg, Paris, Peking Ehre machen. So geht es in allen Theilen

der Staatsverwaltung. Der Bauer erarmt, die Höfe veröden, die Zahl der Ohnehosen wächst, die Staatseinnahmen werden jedes Jahr geringer, während die Ausgabsrubriken sich immer vermehren. Das mangelnde muß durch neue Steuern aufgebracht werden. Man besteuert alle vier Elemente, und so geht es dann in verderblicher Progression fort, bis das ganze Land wie die Türkey verödet, oder der Besteuerte die Steuereinnehmer mit den Steuerausschreibern zum Lande ausjagt, wie in Frankreich geschah.

Das sind die gedeihlichen Folgen des Luxus, die segnenden Wirkungen der von selbem veranlaßten Cirkulation. Bayern bezahlt alle Jahre Millionen an fremde Nationen für Wein, Zucker, Kaffee, Spezereywaaren, Tücher, Seide, Leinwand, Spitzen und hundert andere Rubriken, und hat nichts dafür zu geben als Korn. Die Kornmanufaktur ist daselbst schlechter als in allen übrigen benachbarten Ländern, und wird täglich schlechter. Versucht doch, ihr Herrn Politiker, auch nur einen Knaben zu bereden, daß Bayern in dieser Lage glücklicher und reicher werden werde, wenn es mehr Wein, Zukker, Kaffee ꝛc. ꝛc. verbrauchte, die Zahl seiner Luxusartikel vermehrte? Die Hamburger und

Frankfurter, die uns diese Artikel spediren, die bayerischen Krämer, die doch nur Commissionärs der fremden sind, werden es freilich gerne sehen, wenn sie immer mehr Commissionen bekommen, sollte auch Bayern darüber zu Grunde gehen. Allein, wer nur fünf Sinne hat, muß der nicht erkennen, daß jedes Prachtgesetz, das irgend einen dieser Luxusartikel proscribirte dem Lande eine wahre Wohlthat wäre. Man braucht nur Augen, um zu sehen, daß Bayern sich nur dadurch helfen könne, daß es seinen Luxus beschränkt, seinem Ackerbau aufhilft, und die gemeinsten nothwendigen Gewerbe unterstützt, denn durch Fabriken und verfeinerte Industrie mit dem Ausländer zu rivalisiren, wird sich kein bayerischer Staatsmann, auch nicht im Traume beyfallen lassen.

Ich rede in den Wind. . . . . Es sey! dennoch reuet mich kein Federzug. Wenn in England die Minorität eine Thorheit nicht hintertreiben kann, so legt sie eine Protestation in die Archive des Parlaments nieder, damit die Nachwelt ihr den Unsinn der Majorität nicht zu Schulden lege. So mache auch ich's und lege mit diesen Bögen meine Protestation gegen den Unsinn unserer Stubenpolitiker hiemit der Welt vor. Da sie alle Krämer, Be-

wohner von Krämerstädten, Bürger von Krämernationen, oder Söldlinge derselben sind, so führen sie nur eine Sprache, loben und benedeyen sammt und sonders den Luxus als das Panacee, von dem der Staat dick und fett werden muß. Aus ihren Schreibstuben schleichen sich die von ihnen in selben ausgehekte Albernheiten in die Cabinete, und werden Staatsmaximen, um so leichter, als die Mächtigen der Welt gar leicht zu bereden sind, daß das, was sie gerne thun, auch weise, löblich, ersprießlich sey. Sie glauben also gar gerne, daß sie Wohlthäter ihrer Staaten sind, wenn sie wacker aufgehen lassen, um die Cirkulation zu befördern. Da nun seit Jahren niemand widerspricht, da sogar diese Skribler ungestraft jene großen Schriftsteller, wie Fenelon und Rousseau, welche die Schädlichkeit des Luxus zeigten, lächerlich machen, so könnte es wohl zuletzt dahin kommen, daß ihre Trugschlüsse als Axiomen angenommen würden, und das Bürgerrecht im Reiche der Wahrheit erlangten. Es ist also die Pflicht eines ehrlichen menschenfreundlichen Mannes, im Namen der bey weitem größten Majorität der Menschen, die aber beym Stimmensammeln in den Nationalversammlungen freilich nicht gezählt wird, gegen die unter den

Mächtigen Mode gewordenen Maximen zu protestiren, damit ihr Stillschweigen nicht für eine stillschweigende Einwilligung und Anerkennung ausgedeutet werde.

Unter die vorzüglichsten Volksverführer rechne ich Büsch und Steuart, die um so gefährlicher sind, als sie uns die albernsten und verderblichsten Sätze mit manchen wahren und vernünftigen untermengt auftischen. Büsch scheint es sich zum Gesetze gemacht zu haben, alles was dem Staate verderblich und dem Wohl einzelner Bürger nachtheilig ist, unter dem Vehiculo der Cirkulation als nützlich und vortheilhaft vorzustellen.

Große Armeen sind nach ihm ein wohlthätiges Cirkulationsmittel, denn sie geben dem Bauern Abnehmer für seine Produkte, verschaffen dem Schuster, Schneider, Weber ꝛc. Auskommen.

Große Auflagen ermuntern den Fleiß, die Industrie.

Große Staatsschulden verschaffen so vielen hundert Staatsgläubigern Auskommen, und allen denen, die für sie arbeiten.

Aber alle diese Segnungen sind Kleinigkeiten gegen die Vortheile, die der Staat davon hat, wenn alle, vom Regenten bis zum

Schuhflicker, mehr ausgeben als sie einnehmen. Er sagt geradezu in der Einleitung zum vierten Buche, ohne Luxus sey kein Heil. Denn wenn kein Luxus wäre, so müßte man ja blos vom Ackerbau und von der Viehzucht leben. Jeder müßte arbeiten und Brod verdienen, wenn er welches essen wollte. Und was gäbe das nicht für Jammer und Elend auf der Welt, wenn die sanften Hände der Incroyables und Elegantinnen die Harke führen, Kühe melken, Flachs spinnen müßten .... Wer könnte den Jammer mit ansehen! das Herz müßte einem bluten. Denkt euch nur das Unglück, wenn wie in Sparta alle Leute genug zu essen, gut gekleidet und bewohnt wären, da hätte ja einer was der andere hat, da gäb es nichts zu tauschen und zu schachern. Und welcher Jude wollt' auf der Welt seyn, wenn es nichts zu schachern gäbe? Ist es nicht weit besser, wenn unsere bürgerliche Gesellschaft so eingerichtet ist, daß einige Hungers sterben, und den bittersten Mangel an Allem leiden, während andern alles zu Gebothe stehet, was sein verzärtelter Appetit nur wünscht. Da entstehen dann verschiedene Volksklassen, als Sansculottes und Parvenus, die immer einen heimlichen Krieg gegen einander führen; die Begehrlichkeit der

einen, der Geiz und der Egoismus der andern brechen in tausend kleine Fehden aus, die der Richter immer auf Kosten derer, die nichts haben, beylegt. Wie lebhaft ist dann nicht die Cirkulation — der Verbrechen, und wie schnell vermehrt sich nicht die Bevölkerung — zu Botanybay? Wie ergözt sich nicht das Aug, wenn es mit einem Blicke auf einen schmuzigen nackten Hintern, und auf eine mit Spizen eingewindelte Phryne und den goldenen Triumphwagen des Lasters fällt!

Büsch ist ein Freund der Künste, und wünscht, daß sie der Staat, jedoch mit Unterschied befördere. Ist die Kunst nothwendig und unentbehrlich, so räth er an, sie durch Schazungen und Auflagen zu begünstigen, die ein gar kräftiges Mittel seyn sollen, zum Fleiße anzuspornen. Auch scheint ihm gar wohl thunlich, daß der Staat die Hundspeitsche gebrauche, um den Künstler anzutreiben.

Sind es dagegen entbehrliche Künste, da muntert er durch Prämien, Privilegien, Exemptionen aller Art auf. Lache nicht, lieber Leser! es ist nun einmal so. Der Landmann ist ein Geschöpf, das fremder Leitung bedarf, und derselben gewohnt ist. Zwang ist freilich kein gar gutes Mittel, aber doch zweckmäßig, wenn

kein anderes anschlägt. Die Arbeit des Landmanns erlaubt ihm keine Kultur seiner Geistesfähigkeiten, nichts billigers also, als daß er in unserer bürgerlichen Ordnung, die nach Geistesfähigkeiten regulirt ist, die unterste Klasse im Volke ausmache.

Entschuldigte nicht das hohe Alter das Radotiren des Herrn Büsch, so würde man es weit billiger finden, ihm das Narrenhaus als den Lehrsaal, zum Theater seiner Vorlesungen anzuweisen. Weiß er nicht, daß die Römer und die aufgeklärtesten Nationen der Welt, dem Landmann den ersten Rang in der bürgerlichen Gesellschaft anwiesen? daß in Rom die Bestellung seines Ackers die einzige Beschäftigung war, die Sitten und Gesetze dem freyen Manne erlaubten? daß Gewerbe und Handlung Sklavenarbeit waren? Es mangelte also dem Cincinatus, und so manchen andern Helden, die vom Pfluge an die Spitze des Staates gerufen wurden, an den Vorzügen der Geistesfähigkeiten, die unseren krummfüßigen Schneider, krätzigen Weber ꝛc. so rühmlich vor dem Bauer auszeichnen? Wie! die mannigfaltigen, so vielen Scharfsinn und Ueberlegung fodernden Arbeiten des Feldes sollen dem Landmann den Verstand nicht mehr schärfen, als das ewige

Einerley der Fabrikenarbeiten, die den Menschen zur Maschine machen, und die man jezt fast durchgehends durch Maschinen verrichtet? Da gehe ich in eine Cottonfabrik; ich sehe Hunderte an Stühlen, die Jahr aus Jahr ein, eine Schütze hin und her werfen. Hundert andere, die Jahr aus Jahr ein, ein Stück Holz in einen Farbtrog, und dann auf das Tuch legen. Welche mühselige verächtliche Beschäftigung für ein denkendes Geschöpf! Welche vortreffliche Gelegenheit für den Arbeiter, seine Geistesfähigkeiten auszubilden? Auch sind die meisten dieser Arbeiter Idioten, die sich mit dem schlechtesten Bauern, so tief er auch durch Tyranney gesunken ist, nicht messen dürfen. In allen Ländern, wo die eiserne Ruthe nicht zu schwer auf ihm liegt, wo der Aberglauben, Dank sey dafür den Bettelmönchen, ihn nicht zum Narren gemacht hat, fand ich im Bauern weit mehr Vernunft, als im Städter. Seine Kenntnisse sind mannigfaltig. Er weiß nicht nur sein Feld zu bestellen; er kann sein Feld ausmessen, seine Güter schätzen, den Werth des Vieh's bestimmen. Er führt Wasserleitungen von Berg zu Bergen; theilt das Wasser; legt Riesen mit bewunderungswürdigem Scharfsinne an. Der Laffe, der mit Latein bespikt aus der

Stadt zu ihm geschickt wird, um seine Händel zu schlichten, gafft lange Jahre staunend zu, ehe er nur verstehet, um was es zu thun ist. Selbst sein Anstand ist weit besser, als der des verkrüppelten Städters. Man sehe nur, wie der schweizer Bauer vor seinem Obern steht, wie deutlich, oft zierlich, er sein Gesuch vorträgt, und ob es ihm an der Politesse mangele, die Herr Büsch dem Adel in dem §. 48. IV. Buch so nachdrücklich empfiehlt, und die er sehr komisch die erste aller gesellschaftlichen Tugenden nennt. Wie, wir machen den Landmann zum Vieh, damit er mit Heu vorlieb nehme, und sagen dann: Es ist billig, daß er Heu fresse, denn er ist ja ein Vieh. Wir entfernen von ihm allen Unterricht, damit er die verschreyten Menschenrechte nicht kennen lerne, und immer ein Vieh bleibe. Selbst die Gesellschaft der kopfnickenden Gesetzgeber Frankreichs hat den Landmann von aller Theilnahme am öffentlichen Unterrichte ausgeschlossen. Er muß dem Städter seine Schulen bezahlen helfen. Seine eigenen Schulen muß er aus seinem Säckel bezahlen, und der Staat würdigt sie nicht einmal seiner Aufsicht.

Herr Büsch schwäzt Albernheiten, die kein denkender Mensch, auch nur im Traume, plap-

pern wird. Er ist voll Besorgnisse, daß die Zahl der Ackersleute sich zu sehr vermehren dürfte, und giebt mancherley vortreffliche Rezepte, wie dieser verderblichen Vermehrung abgeholfen werden könne. Aber die müssigen Kapitalisten, die stehenden Armeen, die Künstler der Ueppigkeit können ihm nicht zahlreich genug seyn. Die Ursache erräth man leicht; sie sind Abnehmer der hamburger Waaren. Aber die Beweise, die er über die Nutzbarkeit dieser Staatskostgänger anführt, erräth man nicht.

Sein Beweis läuft auf folgendes hinaus. Es sind 3 Brüder, die eine Wirthschaft gemeinschaftlich erben, und sich bereden, die Arbeit unter einander zu theilen. Der älteste erbiethet sich den Ackerbau, der zweyte die Hauswirthschaft zu besorgen. Der dritte führt beyläufig folgende Sprache: Wozu nützt unsere Arbeit, wenn wir keine Abnehmer haben? Abnehmer will also ich seyn. Du Bruder bestelle fleißig dein Feld. Du mit den Schwestern lieferst mir Geflügel, Kleider und Wäsche. Ich will Hunde, Pferde, Maitressen halten, alles das um eures Besten willen; ihr werdet sehen, wie sehr das euch zu Guten kommen wird; denn ihr wäret ja elende und armselige Leute, wenn ich euch euern Ueberfluß nicht abnähme.

Je mehr ich verzehre, desto größer ist euer Profit. Das Hocus pocus der Cirkulation, in das ich mich selbst nicht zu finden weiß, wird machen, daß ihr desto reicher werdet, je mehr ich euch nehme. Wohingegen, wenn ich mit euch arbeitete, wir alle Bankerut werden müßten. Weil ich aber doch nicht alles verzehren kann, was euer Fleiß erzeugt, so will ich ein Paar Dutzend Kerls anstellen, die ihr füttern müßt, und die euch von jedem Bissen, den ihr ins Maul stecken werdet, die Hälfte abschneiden. Traun! diese Kerls werden euch reicher machen, als wenn ihr eine Goldgrube gefunden hättet. Denn seht: Frankreich ist mit einer ungeheuern Menge von Finanzbedienten, die mehrentheils sich sehr reich zu machen wissen, belastet. Aber im Ganzen sind deren noch lange nicht genug; denn gewiß und wahrhaftig, die Fleißigen können nur insoferne glücklich seyn, als es Leute giebt, die sich von ihrem Schweiße mästen; und es ist, wer sollte es glauben! eine große Wohlthat für den Staat, wenn ein Regent die Anzahl seiner Finanzbedienten und anderer Mark- und Blutsauger vermehrt. Es ist evident, daß die Bienen Hungers sterben müßten, wenn

es keine Wespen, keine Bären, keine Menschen gäbe, die ihnen ihr Honig rauben.

Seht! Und es war einst eine Zeit, wo ich dieses Gewäsche schön fand, und sublime Weisheit in selbem ahnete, gerade, weil alle diese Sätze so ziemlich paradox sind, und sich von der Bahn des gesunden Menschenverstandes entfernen. Ich dachte mir die Cirkulation, wie einen bezauberten Wechselthaler, der immer in die Tasche von selbst zurückkommt, so oft man ihn auch ausgiebt. Ich bin von meinem Irrthume genesen; möge doch mein Beispiel andern zur Warnung dienen. Ich überlasse es dem Leser, auf die Verkehrtheiten, mit denen dieses schwazhafte Buch vollgepfropft ist, Jagd zu machen, und begnüge mich, ihn auf die Spur geführt zu haben. Ich denke, daß es aber selbem angenehmer seyn werde, in diesen Blättern eine und andere Bestimmungen schwankender Begriffe zu finden, als auf Kosten des Herrn Büsch sich zu amusiren.

Ich nenne Luxus jede zwecklose oder zweckwidrige Verwendung des Nationalreichthums, oder des Vermögens einzelner Bürger. Diese Erklärung fasset demnach einen weiter ausgedehnten Begriff in sich, als man gewöhnlich in selben zu legen pflegt; auch hat sie den Vor-

theil, daß man des Beweises überhoben ist, daß der Luxus eine moralische und politische Sünde sey. Der Beweis, daß er es sey, liegt in den Worten der Erklärung selbst. Wer irgend einen Theil der Staatskräfte unnützer Weise verschwendet, macht sich dieses Verbrechens schuldig. Es kann also eben so wenig in Frage gestellt werden, ob der Staat das Recht habe, den Luxus zu beschränken, Prachtgesetze zu geben, und jede dem Staate nachtheilige Verwendung des Privatvermögens zu verbiethen.

Der Reichthum des Staates besteht nicht im Gelde allein. Es kann das Verbrechen des Luxus nicht nur am unbelebten, sondern auch am lebenden Reichthume des Staates begangen werden. Wenn der türkische Kaiser junge Knaben verschneiden läßt, um seine Weiber zu bewachen; wenn die Römer und Neapolitaner Knaben zum Diskantsingen stimmen lassen; wenn man durch Männer Arbeiten verrichten läßt, welche Vernunft und Natur den Weibern zugewiesen hat, so versündigen wir uns gegen die gesunde Vernunft, und ich nenne diese Verbrechen Luxus.

In Bayern wird niemand castrirt, dagegen herrscht, wie allenthalben, eine durch kein

Gesetz beschränkte Unordnung, welche von den verderblichsten Folgen ist: daß nämlich die Männer den Weibern beinah allen Verdienst entziehen, und sich in die weiblichen Gewerbe eindrängen. Die Natur hat den Mann zur Thätigkeit und Kraftäußerung bestimmt, und ihm den Ackerbau, den Krieg und andere schwere oder gefahrvolle Gewerbe zugewiesen. Den Weibern bestimmt sie ausschlüssig die Sorge für das Hauswesen, die Küche, die Arbeiten mit der Nadel, der Spindel, mit der Schütze, die sitzenden Gewerbe. Bey uns Europäern haben die Männer die Weiber von allen diesen Gewerben gedrungen, und wenn sie diese armen Geschöpfe nicht ganz verdrängen konnten, doch den einträglichsten Theil derselben an sich gerissen. Wir haben zur Schande der Vernunft und der Sittlichkeit

1) männliche Köche, 2) männliche Damen-Friseurs, 3) männliche Damen-Kammerdiener, 4) männliche Damenschneider und Schuster, 5) männliche Zuckerbäcker, 6) männliche Sticker, 7) männliche Modehändler, 8) alle unsere Weber, 9) alle unsere Strumpfstricker und Strumpfwirker, 10) alle unsere Schnitt- und Ellenwaaren-Detailleurs, und ihre Ellenschlagenden Commis sind Männer. Wir haben den Wei-

bern nichts übrig gelassen, als das Weißnähen. Sogar den Hebammen rauben in London und Paris die Accoucheurs, und die Gitons den Hetären das Brod. Dagegen sieht man die Weiber in manchen Ländern Feldarbeit verrichten, in beinah allen Korn schneiden, wie Esel Lasten tragen, den Schubkarren stoßen ꝛc. Gesetzgeber sammt und sonders, von den gekrönten bis zu den kopfnickenden Marionetten, denen der Mund versiegelt ist, werdet ihr fortfahren mit anzusehen, daß man in euern Staaten die umgekehrte Welt spiele, ohne auch nur zu ahnen, wie verderblich dieses Spiel ist? Ihr vermuthet wohl nicht, daß das Verderbniß der Sitten, die Ausartung der Männer die Folgen dieser Unordnung sind? Hätten London und Paris 50000 protokollirte Huren, wenn den Mädchen nicht durch die Männer beynahe alle Erwerbungsmittel entrissen wären? Oder gehören diese Mädchen zu den nützlichen Kostgängerinnen des Staates, deren Zahl man nach Büsch nicht genug vermehren kann, weil sie die Cirkulation beleben, Geld und Krankheiten in Umlauf bringen? Wie ist es möglich, daß von so vielen politischen Skriblern auch nicht einer die Regenten auf die Folgen dieser Unordnung aufmerksam gemacht, und die Mittel, ihr abzuhelfen, vorgeschlagen habe?

Wer eine politische Reform in seinen Staaten zu bewirken gedenkt, der fange bey dieser an, die er, ohne die Vorurtheile der Menschen zu beleidigen, ausführen kann; wer den Hund vor den Pflug spannt, und den Stier zum Hauswächter bestellt, treibt schlechte Wirthschaft, und muß damit anfangen, daß er jedes Hausthier an seinen, von der Natur angewiesenen Platz stelle. Der Gesetzgeber schaffe die vierschrötigen Bengel, die hinter den Pflug und unter das Zelt gehören, aus der Küche, aus der Putzstube, aus dem Krämerladen, vom Weberstuhle. Er räume dem schwächern Geschlechte seine Rechte auf die selbem angemessenen Gewerbe ein. Eine schnelle Verbesserung der Sitten, die Reinigung unserer großen Städte von der ungeheuern Menge feiler Dirnen wird die gesegnete Wirkung dieser Verfügung seyn. Fließen die Erwerbungsquellen für die Mädchen ergiebiger, so wird die Noth sie nicht zwingen, ihren Körper feil zu biethen. Arbeitsamkeit, und durch strenge Prachtgesetze zur Pflicht gemachte Sparsamkeit wird sie in Stand setzen, so viel vorzusparen, daß sie sich ihren künftigen Gatten nicht ganz mittellos in die Arme werfen müssen, und auch als Gattinnen werden sie den Erwerb des Mannes durch ihre Ge-

schicklichkeit zu vermehren wissen. Schwere Arbeiten, die ihrem Körperbau nicht angemessen sind, werden sie nicht zu frühen eckelhaften Krüppeln, und zu Müttern ungestalteter Kinder machen. Die Nation wird an Schönheit und Stärke gewinnen. Wie kommt es, daß man auf diesen Luxus der Natur gar nichts verwendet? Etwa weil bey uns der Mensch nicht Kaufwaare ist? Man verwendet dem Tausend nach, um eine schöne Rasse von Pferden, Schaafen, Hunden, Rindern zu haben. Aber nie fiel noch einem Könige ein, menschliche Hengste und Stutten aus Georgien, Cirkassien, Caschemire zu verschreiben, um die Menschenrasse zu veredlen, die doch wahrlich in manchen Ländern dieser Verschönerung bedarf. Man nähre die Mädchen gut, indem man ihnen Nahrungsquellen öffnet, man verschone sie mit schwerer schmutziger Arbeit, und man wird die Cirkassierinnen Rath haben. Mir scheint, daß diese die erste und nothwendigste aller Reformen sey. So lange ich große Männer Tazen, Gasen und Spitzen ausmessen, die Männer an dem Wirk- und Weberstuhle, in der Putzstube und in der Küche sehe, verspreche ich mir nichts von allen Versuchen unserer Staatsmänner, Ordnung in die Staatswirthschaft zu bringen.

Ein nicht minder verderblicher Luxus ist der, welcher mit Kunstwerken getrieben wird, die so schön sind, daß sie zu nichts taugen, und bloße unnütze Verzierungen sind, die keine andere als eine conventionelle Schönheit und Werth haben. Von dieser Art sind:

1) Alle Edelsteine ohne Ausnahme.
2) Metallene Tressen und Zeuge, sie mögen ächt oder unächt seyn.
3) Spitzen, von jeder möglichen Benennung.
4) Stickereyen von was immer für einer Art.

Um was würde das Wohlleben der Menschen vermindert werden, wenn sie diese kostbaren Tändeleyen entbehrten? Um was wird Tuch, Seide, Cattun bequemer, genießbarer, wenn es mit Kleks verunziert ist, die ein schlechter Geschmack Blumen nennt? Metallene Kleider und Besetzungen sind aber das non plus ultra des Unverstandes. Edelsteine sind ganz ohne reellen Werth, denn nur die Eitelkeit erhält sie in dem ungeheuern Preise, den sie im Handel haben. Alle die Summen, welche ein Land ohne Fabriken für diese Tändeleyen dem ausländischen Krämer bezahlt, sind reiner unwiederbringlicher Verlust, und müssen in die Länge den geringen Geldvorrath erschöpfen, den der Verkauf einiger Naturprodukte demselben

verschafft. Der hieraus entstehende Schaden ist um so größer, als der Geschmack an diesen Spielzeugen mit jedem Jahre wächst. Was man heut zu Tage einen elenden Prunk nennen würde, war vor hundert Jahren der Staat eines Fürsten.

Allein man glaube ja nicht, daß diejenigen Länder, deren Industrie solche künstliche Nichts erzeugt und verbraucht, ohne Schaden diese Zweige verderblicher Industrie begünstigen. Alle Arbeit, die man verwendet, um auf eine künstliche Weise unbrauchbare Dinge zu machen, ist verlorne Arbeit. Die Hände, welche selbe erzeugten, hätten nützliche, brauchbare Arbeit liefern können. Erst dann, wenn die Bevölkerung eines Landes so übersetzt wäre, daß nützliche Gewerbe die vielen Hände nicht alle beschäftigen könnten, dann erst können Fabriken dieser Art, wenn sie für Ausländer arbeiten, dem Staate einigen Vortheil gewähren.

Am verderblichsten ist aber gewiß die Wandelbarkeit der Mode, die schönen, guten, brauchbaren Dingen ihren konventionellen Werth raubt, und in Fabrikländern oft tausende an den Bettelstab bringt. Als die Mousseline die Seidenwaaren aus der Garderobe der Damen verdrängten, so wurden über 30000 Seidenweber

in Lyon und Tours brodlos. Jede Haushaltung fühlt an ihren häuslichen Umständen die Geldversplitternde Herrschaft dieser launigten Göttin. Ihr Einfluß auf den moralischen Charakter einer Nation ist weit größer, als man sich's vorstellt. Warum sind die Frankreicher, die seit hundert und mehr Jahren im Besitze sind, andern Nationen den Ton in der Mode zu geben, die leichtfertigste, wankelmüthigste, unbesonnenste unter allen Nationen Europens? Ihr beständiges Sinnen und Trachten nach Neuerungen, die Lebhaftigkeit, mit welcher sie jede auffallende Veränderung auffassen, die Wuth, mit der sie sich an selbe hängen, schließt alle ernsthafte feste Besinnung und standhaften Entschluß aus. Sie treten heute das mit Füßen, wofür sie gestern Leib und Leben wagten. Heut guillotiniren sie die Freunde der monarchischen Verfassung, morgen geben sie sich eine despotische Regierung. Heut fodern sie unbegränzte Freyheit, im Denken, Reden und Schreiben, morgen petschiren sie ihren Gesetzgebern den Mund, und kündigen den Britten den Krieg darüber an, weil sie sich die Freyheit im Schreiben nicht wollen nehmen lassen. Dem Unheile, das die Mode anrichtet, kann durch einen Gesetzgeber sehr leicht abgeholfen werden. Er

setze eine Nationaltracht fest, und schreibe nicht blos genau den Schnitt der Kleider, sondern auch die Gattung der Zeuge vor, damit nicht die Wandelbarkeit in den Zeichnungen den Nutzen seiner Gesetze vereitle. Er verbiethe alle broschirten und bizarrirten Stoffe, und erlaube nur glatte, einfärbige. Wie wohlthätig ein solches Gesetz für Bayern wäre, das alle Waaren des Luxus von andern Nationen erhandelt, sieht jeder ein, der sehen will; und den, der nicht sehen will, vermag kein Beweis zu überzeugen.

Vergeblich biethe ich meine Einbildungskraft auf, auch nur etwas vernünftiges zu erdenken, das ein Bayer, welchem das Wohl seines Vaterlandes am Herzen liegt, gegen solche Verfügungen einwenden könnte. Ist er auch ein sinnlicher, an sinnlichem Genuß hängender Mann, so bleibt ihm ja der Genuß alles Genießbaren in den drey Reichen der Natur unbenommen. Man versagt ihm nur Verfeinerungen, Künsteleyen, welche das Genießbare ungenießbar, das Nützliche unnütz machen. Erzielte Bayern durch eigene Industrie solche Auswüchse der Kunst, so würde vielleicht der Vorwand, daß durch das Verboth Tausende ihr Brod verlieren, einige Rücksicht verdienen; aber

Bayern zahlt jedes Band, das es verbraucht, dem Auslande, bezahlt es mit nützlichen, nothwendigen Waaren, den Produkten seines Feldbaues. Ein Hausvater kann es wohl geschehen lassen, daß sich seine Töchter mit glänzenden Spielzeugen zieren, die sie zu müssigen Stunden machen; wenn sie aber das Korn von seiner Schütte zum Krämer tragen, um sich einen kostspieligen Flitterstaat anzuschaffen, so muß er ihrer Putzsucht Schranken setzen, wenn er nicht verarmen will. Wer verliert durch diese Beschränkung? Niemand als der Krämer, der mit so vieler Emsigkeit den Nationalfleiß unterdrückt, weil er besser seine Rechnung dabey findet, der Commissionär des Ausländers zu seyn. Verdient er wohl die mindeste Rücksicht von Seiten des Gesetzgebers?

Herr Büsch, einer der größten Apostel des Luxus, sollte doch Mühe haben zu zeigen, wie die wunderthätige Cirkulation die Wunden heile, welche die Putzsucht Bayern schlägt, und wie die Hunderttausende, die aus Bayern den Frankreichern und Engländern zuströmen, dem Bauern, der sie bezahlte, wieder in die Tasche kommen. Zwar tröstet er uns mit der Vorstellung, daß ein Land nie ganz ausgesaugt werden könne. Es sey mit den

Staaten, wie mit dem leeren Raume der Luftpumpe, wo die Luft zwar immer abnehme, dennoch aber nie ganz ausgeschöpft werden könne.

Ich weiß nicht, ob diese Vorstellung für einen Patrioten sehr erfreulich seyn werde, besonders, wenn er sieht, daß sein Vaterland mit schnellen Schritten dem Zeitpunkte zueilt, wo die geldmachende Industrie des Britten und Franzosen nichts mehr aus ihm wird erpressen können.

Gesetzt, das Vermögen des Staates sey so groß, daß 1000 Familien, jede mit 100 Thalern jährlich bequem leben können. Nun entstehe ein neuer vom Auslande herbeygeführter Artikel des Luxus, dessen Anschaffung für eine Familie 20 Thaler kostet. Sind nun Mächtige im Lande, so werden sie die übrigen Familien zwingen, ihr Auskommen zu beschneiden. Die einen werden sich also mit 80 Thalern behelfen müssen, damit die anderen 20 Thaler dem Ausländer für seine Waare bezahlen können. Diese 20 Thaler sind für den Staat geradezu verloren. Das Staatsvermögen wird um diesen Betrag vermindert, und da die Vorschritte des Luxus schnell vorwärts gehen, so werden die Theile der Mindermächtigen immer kleiner zugeschnitten werden, die Zahl der Sans-

culottes im Verhältniß der gestickten und bordirten Kleider wachsen, und das Land endlich ganz verarmen.

Nun wollen wir aber annehmen, der Regent dieses Staates lege im Lande eine Fabrik dieser Prachtwaaren an, so werden zu den bestehenden z. B. 100 Familien hinzukommen, deren Unterhaltung auch 100 fl., also im Ganzen 10000 fl. kosten wird. Diese Unterhaltungslast wird ganz auf die Mindermächtigen fallen, die ihre Raten werden beschneiden müssen, um Leute zu füttern, deren Arbeit ihnen nicht den mindesten Vortheil schafft. Nun sage man doch, was der Staat dabey gewinnt, wenn z. B. 200 Familien auf Kosten der übrigen ihre Kleider mit Borten besetzen können? Was gewinnen selbst diese bordirten Familien an irgend einem wünschenswerthen Genuß? Es leben hundert Familien mehr im Lande, dagegen aber sterben 500 Familien, die vorhin vollauf hatten, Hungers.

Herr Büsch meint, die Sache solle einen ganz andern Gang nehmen; die Steuern, welche die Armen zu Unterhaltung der Bortenmacher zahlen müßten, würden ihren Fleiß beleben, und sie vermögen, mehr zu arbeiten, um den Betrag der Steuer aufzubringen; denn

Steuern sind ihm für den Ackeesmann, was Prämien für den Fabrikanten sind. Herr Büsch meint also, eine Steuer werde den Boden zwingen, doppelte Erndten zu tragen; oder den Ackersmann in den Stand setzen, seinen Ackerbau durch Urbarmachung öder Felder seine Wirthschaft zu vergrößern? Ich sehe eben nicht ein, wie das Steueramt zur Ehre einer Agriculturcommission gelangen könnte; und habe nicht gehört, daß irgend ein Steuereinnehmer sich die Mühe genommen habe, dem Landmann Ackerbaucollegien zu lesen, damit dieser in den Stand gesetzt werde, durch bessere Bestellung seiner Aecker reichere Erndten zu gewinnen. Die Urbarmachung öder Felder fodert Vorschüsse, welche man doch nicht dadurch gewinnt, daß man neue Steuern bezahlt. Er würde wahrlich allen Ministern und Regenten den wichtigsten Dienst leisten, wenn es ihm gelänge allen Menschen zu beweisen, daß eine Steuer eine Segnung des Himmels sey, welche die Fruchtbarkeit der Erde vermehret, und ich zweifle nicht, daß jedes Land sehr bald unter der Last solcher Segnungen erliegen würde.(a) Zwar meint er, der zweckmäßige Gebrauch der Hundspeitsche werde bewirken, was Auflagen nicht vermögen.

(a) Sieh am Ende Note II.

In diesem Geschmacke ist das ganze wortreiche Buch des Herrn Büsch, dessen Plan ganz politisch und nicht scientifisch ist. Seine ganze Absicht scheint zu seyn, den Mächtigen der Erde zu hofiren, und sie dadurch zu bewegen, daß die den Krämern, und besonders den hamburger Zwischenkrämern, in Gnaden gewogen seyn mögten. Hunger, Pest, Krieg, stehende Heere, unbestimmte Abgaben, raubgierige Finanzbeamte, zu Grunde richtender Luxus, die ungeheuerste Schuldenlast sind ihm Segnungen, denn sie begünstigen die Cirkulation. Einem so unpartheyischen Manne, der sie mit so vieler Bestimmtheit versichert, sie könnten des Guten dieser Art nie zu viel thun, müssen ja die Mächtigen hold seyn. Er giebt ihnen ja an Handen, wie sie durch wohlthätigen Zwang und geschickte Führung der Hundspeitsche die hartnäckigen Zweifler an der Wohlthätigkeit seiner wachsenden, den Ackerbau encouragirenden Abgaben bekehren können. Sein ganzes Werk ist anglikanische Krämer-Sophisterey auf deutsche Schwazhaftigkeit geimpft; und dennoch ist Hr. Büsch magnus Propheta in Israel.

Es lohnte die Mühe, alle sinnreiche Ideen Büsch's zum Behufe der Handlung in seinem voluminösen Werke aufzusuchen und zu beleuch-

ten. Wer würde sich aber vorstellen, daß Falschmünzen von ihm zum Behufe der Handlung als ein zuverlässiges Mittel, großen Profit zu machen, angepriesen werden sollte. Am Ende des 6. Buches führt er an, daß fabrizirende Länder, die einen geringen Münzfuß haben, einen großen Vortheil vor denen haben, die einen höheren Münzfuß annehmen. Darum, meint er, blühen Fabriken, wo der 24 Guldenfuß statt hat, und gedeihen nicht in Ländern, die das Geld zu 20 fl. pr. Mark ausprägen, weil der Fabrikant 20 Procent beym Geldwechsel profitirt. Gesetzt, auf der Leipziger Messe verkauft ein Oesterreicher und ein Pfälzer gleiche Mengen gleichguter Waare um 400 große Thaler, so bringt der Pfälzer 1100 fl. der andere nur 818 fl. 40 kr. nach Hause. Darum rieth er auch seiner Vaterstadt, schlechte Münze zu prägen, um die Arbeiter mit selber auszuzahlen, die, wenn nur Gepräg und Namen wie zuvor bleibt, dennoch mit demselben Nominalwerthe zufrieden sind. Gegen einen solchen Politiker sind doch die Kannengießer Adler. Wenn also Oesterreich den hundert Guldenfuß annähme, das ist, die Mark zu hundert Gulden ausprägte, so würde Oesterreich die ganze Handlung Deutschlands an sich ziehen, denn

Bayerische
Staatsbibliothek
München

es könnte seine Waaren um 400 Procent wohlfeiler geben. Die Hamburger waren so klug, den patriotischen Rath, die Armen um einen Theil ihres Lohns zu betrügen, nicht anzunehmen, und ich wünsche, daß nie ein Machthabender so unbesonnen sey, sich durch das gelehrte Geschwätz des Hrn. Büsch irreführen zu lassen.

Unter die großen Unheile, welche der Luxus der Künste und Wissenschaften angerichtet hat, zählt Rousseau vorzüglich den Skeptizismus, den unsere Sophisterey (nicht Philosophie) in Umlauf gebracht hat. Wir sind so geübt in der Kunst, der Lüge den Anstrich der Wahrheit zu geben, dem Laster seine Häßlichkeit wegzuraisonniren, daß Anstrengung dazu gehört, das Wahre von dem Falschen zu unterscheiden. Alle denkenden Männer sollten sich gegen Schriftsteller verschwören, die ihre Talente auf eine solche Art mißbrauchen, und entweder ihre Dummheit oder ihre Boßheit an den Pranger stellen. Wir verdanken der Wandelbarkeit unserer europäischen Verfassungen, wo die Mode die Staatsmaximen wie den Kleiderschnitt ändert, manches Elend und Jammer, und wir gehen sammt und sonders einem betrübten Zeitpunkte rasch entgegen, wo die Unordnung ihr

Maximum erreichen wird, aber es scheint, daß unsere politischen Skribler diesen Zeitpunkt näher zu bringen suchen, und nicht erwarten können, daß wir ihn im natürlichen Gange der Dinge erreichen. Sie empfehlen demnach als Panaceen alles, was schnell den Untergang eines Staates befördern kann. Die Regenten sind ohnehin nur zu sehr geneigt, durch einen zahllosen Hofstaat, Armeen von Beamten, und Prachtaufwand sich und ihr Land zu Grunde zu richten. Vormals durfte doch ein Beichtvater einsprechen, und getrauete sich, den Mächtigen der Erde zu sagen, es sey unrecht. Aber nun haben die neuen Regenten keinen Beichtvater, und keine Hofnarren, die Wahrheit reden dürften. Ich habe den ganzen Hofstaat des neuen Consuls durchgangen, ohne den Namen desjenigen zu finden, dem das wichtige Amt, das Gewissen des Herrn Consuls und der Frau Consulin zu leiten, anvertrauet ist; und mir scheint doch, eine solche Stelle wäre in einem allerchristlichsten Staate nothwendiger als Präfekten und Dames d'Atour. Das Uebel, das nun der Beichtvater nicht hindert, kein Hofnarr rügt, befördern unsere Schriftsteller, indem sie aus voller Kehle schreyen: laßt brav aufgehen! Je mehr ihr ausgebt, desto

besser. Ihr könnt des Guten nicht zu viel thun. Die Millionen, die ihr verschleudert, ermuntern die Handlung, die Künste, beleben die Cirkulation. Die Ressoursen eines Landes sind unerschöpflich. Seht! England steht noch immer, und wird das alberne Geschwätz derer noch lange beschämen, die da sagen, daß man sich zu Grunde richte, wenn man mehr ausgiebt, als man einnimmt. Häuft Schulden auf Schulden. Staatsschulden beleben die Cirkulation; die Schulden, die ihr heute macht, setzen euch in den Stand, morgen neue zu machen, und so geht es fort per omnia Saecula Saeculorum.

Laßt euch nicht weiß machen, daß stehende Armeen dem Staate schädlich seyen. Sie beleben die Cirkulation. Je mehr Soldaten, je mehr Beamte, je mehr Steuereinnehmer, desto besser. Alle diese Staatskostgänger befördern die Cirkulation. Wollt ihr den Ackerbau beleben, so vermehrt die Abgaben des Landmannes; wollt ihr die Fabriken begünstigen, so schlagt falsche Münze. Das sind politische Hausmittel, die nichts kosten, ja sogar einträglich sind, und trefliche Wirkung machen. Auf solche Weise könnt ihr wie die Sardanapale leben, allen euern Leidenschaften den Zügel schie-

ßen lassen, Soldaten spielen, die Welt auf den Kopf stellen, und dennoch die Wohlthäter eurer Länder werden. Alle die, die euch das Widerspiel sagen, sind Jakobiner, Feinde der Monarchen, der Künste und Wissenschaften, Vandalen, Gobemouches, oder alberne Capuziner, die nie etwas außer ihrem Brevier und dem Catechismus gelesen haben, und deren schwacher Geist sich in dem bewunderungswürdigen Labyrinthe der Cirkulation nicht zu recht zu finden weiß.

Dieses ist ohne Uebertreibung die Tendenz des ganzen Buchs eines unserer berühmtesten politischen Schriftsteller. Das ist der Plan des Werkes, das der gesunde Menschenverstand vor 20 Jahren zur Vergessenheit verurtheilte, und heut zu Tage, wie uns der Hr. Professor versichert, so gesucht wird, daß eine neue Auflage nothwendig wurde. In dem Maaße als man die Vorschritte einer verheerenden Krankheit fühlt, in eben dem Maaße sind uns Schmeichler willkommen, die uns versichern, daß das, was wir für Zeichen einer Krankheit hielten, ein Beweis der blühendsten Gesundheit sey; und daß die Wollüste, die uns entnervten, ein ächtes Balsamum vitae seyen.

Balnea, vina, Venus consumunt corpora nostra,
Sed vitam faciunt balnea, vina, Venus.

Welcher Minister wird nun einen Anstand haben, auf den Staat den ganzen Kelch politischer Leiden auszugießen? Sie sind ja Segnungen. Autos epha. Der hamburger Lehrer hat es gesagt, und das ist ganz gewiß ein unpartheyischer Mann, denn 1) versichert er, daß er es sey, 2) ist er ja ein Republikaner, der Bürger eines Freystaates. Solche Leute sind nicht von der Art, daß man ihnen zutrauen könnte, sie schrieben aus Wohldienerey. Die Leute schreyen, aber nur, weil sie unvernünftig, keine Staatsmänner, überhaupt nicht im Stande sind, das wohlthätige dieser Verfügungen einzusehen, und sich nicht aus Englands Beyspiele überzeugen wollen, wie ungemein das Glück eines Landes zunimmt, wenn man alle 4 Elemente versteuern muß. Es sind gewisse allgemeine Irrthümer, vor denen sich ein Staatsmann wohl hüten muß; solche Irrthümer sind in allen Wissenschaften; nur nach und nach entdeckt sie das Genie. So glaubte man immer, das Opium sey ein narcoticum, eine sedative Arzeney. Brown bewieß, daß es das mächtigste aller stimulirenden Arzneymittel sey;

die Staatskrankheiten sind alle astehnischer Art, diese müssen durch stehnische Mittel kurirt werden. Steuern und Luxus sind Staatsopiate, stehnische Medikamente, die den Kreislauf beleben, und Thätigkeit an allen Ecken erwecken. Man kann sie also dem faulen Staatsbürger nie in übermäßigen Dosen, nach dem Büschischen Rezepte, administriren; und sich nicht durch das alberne Geschwätz der Leute irre machen lassen, die da schreyen, wenn es ihnen auch nicht wehe thut.

Bürger Deutschlands! verdient ein solches Buch nicht, daß man über selbes in Germanopolis ein Auto da fè halte. Aber wo liegt Germanopolis?

Note I. Zu Seite 28.

Ueber die Wohlhabigkeit des Londner Volkes, verglichen mit der von Paris lese man Tome 2. pag. 97, was Lady Morgan hierüber schreibt.

Oh! je n'oublierai de longtemps l'impression que j'éprouvai, lorsque mes yeux n'étant plus habitués à l'image de la mendicité qui infeste et qui infecte la Capitale de ma patrie, revirent le tableau de la misère que présentent ses rues avec une sen-

sation doublement excitée par la force de la comparaison que je venais de faire! lorsque le premier jour que je passai le seuil de la porte, je me trouvai assailli de tous cotés par les démandes du malheur et du bésoin, lorsqu'à chaque pas mon coeur saignait, mon esprit se revoltait, mes sens étaient prets a m'abandonner, quand les groupes frappés du caractére le plus prononcé de la misére, et du vice, d'une pauvreté dégoutante, d'une paresse incurable, couverts de haillons, dans lesquels on pouvait à peine reconnaitre les traits de la figure humaine effacés par des maladies multipliées, s'amassaient sur le trottoir. Autour de ma voiture, et melant le jargon de la superstition aux imprécations, et à la grossiéreté, et insultant avec brutalité, arrachaient de la honte et de la crainte ce que la Charité ne devait pas donner &c.

Die Menge und Insolenz, die Eckelhaftigkeit der Bettler übersteigt allen Glauben, und dennoch beträgt die Armensteuer 132 Millionen Gulden.

Note II. Zu Seite 95.

Ueber das Steuerwesen schreibt Herr Charles Morgan:

Auxyeux du philosophe il existe une liaison nécessaire entre l'ètat moral et la situation fiscale d'un peuple, et le patriote voit avec regret dans des dépenses prodigues le déclin de l'industrie, la corruption des moeurs, et la dégradation de l'énergie phisique d'une nation. Appendice 2. pag. 387.

Schreiben an den Hrn. August v. Kotzebue über seine litterarischen Blätter.

Mein Herr Etats-Rath!

Ich habe in das Zetergeschrey, das unsere Journalisten gegen Sie ausgerufen haben, eingestimmt, und nach geprüfter Klage und Rechtfertigung schuldig über Sie ausgesprochen. Ich wünsche aber, daß Sie nicht daraus folgern mögten, ich sey Ihr Feind, und verdamme Sie aus Gehässigkeit. Als Dichter stehen Sie bey mir hoch in Gnaden, und ich habe Sie unguibus et rostro gegen die Schlegelianer, Schäkespearianer, Calderonianer, Göthianer, Fatalistianer und anderes gesetz- und vernunftloses parnassisches Schreibgesindel defendiret. Ich habe gezeigt, daß sie die glückliche Mittelstraße zwischen den zu handlungsmagern französischen Schauspielen, und den neumodischen tragischen Hanswurstiaden gefunden hätten. Nur hätte ich gewünschet, daß Sie mehr Zeit auf die Ausfeilung ihrer Verse verwendet hätten. Allein zum Solon, bester Herr von Kotzebue! hat sie der Himmel nicht bestimmt;

damit, mit der Politik nämlich, hätten Sie sich nicht abgeben, und noch weit weniger sich zum Speculator herabwürdigen sollen.

Ihnen kommt zn Schulden, nicht daß Sie sich irren, quod humanum est, sondern daß Sie gegen Wissen und Gewissen schreiben. Sie sind nicht aus Wankelmuth, sondern um des lieben Geldes und Gutes willen eine Wetterfahne geworden. Sie geben zu erkennen, daß Sie sich gegen die Franzosen, und den Despotismus des Kaisers Napoleon wohl nur darum so ereifern, weil dieser nicht für gut fand, Sie zu bestechen; und daß Sie dann, wie jezt, dem Despotismus das Wort geredet hätten, wenn man Ihnen einen Sack mit Napoleond'or zugeworfen hätte. Ihre Rechtfertigung ist kahl, und voll jesuitischer Kniffe. Die Asteriskeu helfen ihnen nicht aus der Noth, denn wer bei solchen Gelegenheiten eine Citation anbringt, führt sie in der Absicht an, um seine Meinung durch des Citirten Authorität zu bestärken. Sagen Sie nicht ausdrücklich mit Pope:

For forms of Government let fools contest.

What e'er is best administer'd is best.

Nun wissen wir ja, daß Pope, Swift, Newton, Arbuthnot 2c. freilich keine Jakobi-

ner, aber wohl Jakobiten, Prediger des leidenden blinden Gehorsams waren, dessen alle Staaten schnell zerstörende Wirkung die Geschichte sattsam bewährt. Sitzt der türkische Padischa fest auf seinem Throne? Ist das Schicksal von Persien und des Mogolischen Reiches blühend? Wie viele revolutionaire Thronveränderungen zählte Rußland im 18ten Jahrhunderte? Siebenhundert Jahre regierten die Capete in Frankreich, und als es ihnen endlich gelungen war, das Schwert unumschränkter Macht an sich zu reissen, was erfolgte? Wie lange erhielt sich Napoleons Dynastie? Säß er nicht noch auf Frankreichs Throne, wenn er die von ihm selbst gegebene Constitution respektirt hätte? Der Thron der von Ihnen sogenannten reinen Monarchie ist auf den Treibsand der Willkühr gebauet. Nur auf unwandelbaren Gesetzen stehet er fest; der Regent, der sich über diese Gesetze erhebt, untergräbt dessen Fundamente; und darum starb Carl auf dem Schaffott, und Jakob mußte flüchten. Unumschränkte Macht ist ein zweischneidiges Schwert, gleich gefährlich dem, dessen schwache Hand es führet, als dem, gegen welchen es gerichtet ist. Unumschränkte Macht ist Schwäche. Reissen Sie die Dämme, die

Schleussen eines Flusses weg, so überschwemmt er das Land, bildet Moräste, verpestet die Luft. Schränken sie ihn ein, so befruchtet er das Land, belebet die Handlung und die Künste. Soll sich der Wasserstrahl zu schwindelnden Höhen erheben, so muß man es in enge Röhren einschließen. Will der Dichter seine Gedanken zu Sentenzen und Maximen potenziren, so unterwirft er sich den Zwangsgesetzen des Reims und des Rithmus. Seitdem unsere Skribler alle Fesseln der Poesie abgestreift haben, was produziren sie? Ungeleckte Mondkälber, die dem gesunden Menschenverstand aneckeln, die Schuld, den Ingurth, den Faust, die Ahnfrau! Wenn nun die Töne der menschlichen Stimme durch die Regeln der Grammatik zur Sprache, die Sprache durch die Regeln des Rythmus und der Prosodie zur Poesie erhoben wird, scheint Ihnen nicht auch, daß die Handlungen der Regierung dadurch veredelt werden, daß sie sich nach unveränderlichen Gesetzen richtet? Ohne unabänderliche Gesetze ist weder Tugend noch Kunst gedenkbar; denn Tugend ist ja nur die Fertigkeit nach bestimmten Gesetzen zu handeln. Der Tonkünstler, der eine Stimme begleitet, muß seine Finger nach bestimmten Regeln setzen, sonst ist keine Harmonie und keine

Musik möglich. Der Schachspieler muß sich bestimmten Gesetzen unterwerfen, sonst ist die Parthie ein kindisches Hin- und Herschieben hölzerner Figuren. Regieret nicht selbst die Gottheit nach bestimmten Gesetzen? Sie ist, schrieb Schelling, eine gränzenlose Thätigkeit, die sich selbst Schranken setzen, und sich in diesen Schranken anschauen muß, um zum Bewußtseyn zu gelangen.

Nur die Gottheit kann allmächtig seyn, weil sie allwissend und allweise ist. Der Sterbliche, der nach diesem Reservatrechte der Gottheit die Hand ausstreckte, begehet eine schwere Sünde, für die er schwer gebüsset wird. Quidquid delirant reges, plectuntur Achivi. Dem Phaeton bekam es übel, daß er sich anmaßte den Sonnenwagen zu fahren.

Magna petis Phaeton, et quae non viribus istis
Munera conveniunt . . . .
Sors tua mortalis, non est mortale quod optas,

sagte der wohlmeinende Vater. Nun sitzt unser Phaeton zu St. Helena, weil er das medio tutissimus ibis, und das inter utrumque tene nicht achtete.

Unter einem guten gnädigen Herrn lebt der Mensch (der Knecht sollten Sie sagen) am glücklichsten. Wohl! aber wie lange lebt dieser gute gnädige Herr? Wie lange bleibt er gut und gnädig? Theodosius der erste war ein gar guter Herr, und ließ im Rausche alle Bürger von Thessalonich niedermetzeln. Der jüngere Theodosius verkaufte seine Frau, die Kaiserin, weil er alles unterschrieb, ohne es zu lesen. Hat der gute gnädige Herr keine Launen, keine Leidenschaften? Wird sein Nachfolger auch gut und gnädig seyn? Kann immer die Stimme der Wahrheit und Gerechtigkeit durch das Gedränge habsüchtiger Hofschranzen bis zu seinem Ohre dringen? Ist jeder ein geborner Salomo, der mit göttlicher Weisheit begabt ist? Kann er alles selbst thun, sehen, schlichten? Muß er nicht einen Theil seiner Allgewalt an einen Präfekten des Prätoriums überlassen, der dann gegen ihn den blinden Gehorsam seiner Untergebenen richtet?

In der reinen Monarchie, (ein Wort, das Sie dem etwas übel klingenden Worte Despotismus substituiren, und woraus man urtheilet, daß Sie die gesetzliche Monarchie für unrein halten, weil sie gleichsam durch die Einmischung des gemeinen Bürgers besudelt wird) kann kein

Gemeingeist, keine Bürgertugend bestehen. Der Staat ist in einen Haufen egoistischer Atome aufgelöset, die sich zurückstoßen, und nur durch Convenienz und Emigrationspatente beysammen erhalten werden. Solche Staats-Sandhaufen lassen sich freilich bequem hin- und herschaufeln; allein sie werden auch leicht durch Stürme von Westen oder Osten auseinander geweht. (Der Sturm, wie Sie wissen, wehet dürres Laub in Gestalt litterarischer Blätter vor sich her, und darum sind wohl die Ihrigen in Deutschland nicht willkommen.) Ist eine Nation zur Heerde herabgewürdigt, so erwarten und fodern die Schaafe alles von ihren Hirten, und thun nichts. Alle Privatthätigkeit ist gelähmt. Die Regierung soll alles thun, alles bauen, alles dirigiren. Gleich den Kindern erwarten sie, daß die liebe Mama ihnen den Brey nicht nur koche, sondern auch einstreiche. Nirgends ist Kraft, und Zusammenwirken zu gemeinschaftlichem Wohle; Jeder, der Etwas thut, ist ein Miethling. Er arbeitet um Lohn, nicht für das Vaterland. Er lacht über den, der sich wie Curtius in den Abgrund stürzt, um sein Vaterland zu retten.

Sie finden es impertinent, daß wir Deutsche fragen, was es uns fromme, daß wir un-

sere Kräfte anstrengten, um Napoleons Satelliten zu verjagen, wenn wir zum Lohne unserer Anstrengung nicht einmal die so feyerlich zugesicherten Constitutionen erlangen sollen? Sie sind kein Deutscher, sondern ein Russe, und diese sind die Knechte der Knechte, nicht, wie der Pabst, der Knecht der Knechte Gottes, sondern der Knechte ihres Autokraten, und wir wünschen ihnen Glück dazu, daß sie dermalen einen guten Herrn haben; aber wir Deutsche sind schon lange keine leibeigene Seelen mehr, und haben also recht, wenn wir finden, daß Napoleons Despotismus auch nicht mehr und nicht weniger als eine reine Monarchie war. Es wäre also Chou pour Chou, und wir wären eigentlich schlimmer daran als vorher; denn vorm Untergang des heiligen Römischen Reiches waren unsere Landesfürsten nicht souverain. Sie hatten nur die Landeshoheit. Die Souverainität, und zwar eine durch Gesetze sehr beschränkte Souverainität war bey Kaiser und Reich. Die Landesherrn hatten nicht das Befugniß, ihre Unterthanen durch Abgaben und Schuldenmachen reich und glücklich zu machen. Wer von Gottes Gnaden den Teufel in seinem Lande spielen wollte, dem beschnitt man die Klauen. Als Napoleon das deutsche Reich zer-

störte, so wurden die Souverainitätsrechte über die deutschen Stämme keine res nullius, quae cedit primo occupanti. Nun entstehet die wichtige Frage, ob diese Rechte an den Lehensmann, oder an den Stamm des Volkes jure accrescendi übergiengen? Man ergreife, welche Meinung man will, so ist offenbar, daß da die Souverainität des Kaisers und Reich nicht unumschränkt war, auch keine unumschränkten Souverainitätsrechte übergehen konnten. Die Gränzsteine der Souverainität sind freylich verrücket worden, und fodern somit eine neue Markenbereitung; allein eben darum wurde von den verbündeten Mächten festgesetzt, daß eine neue Constitution diese Gränzen ausstekken solle, und somit gehören die Ansprüche der deutschen Volksstämme auf eine Constitution nicht blos in das Departement der Gnadensachen.

Sie sind kein Deutscher Herr Etatsrath! und ungeachtet Sie eine nicht gute deutsche Geschichte von Deutschland geschrieben haben, legen Sie dennoch an den Tag, daß Sie keinen Begriff von unseren staatsrechtlichen Verhältnissen haben. Sie sind ein Russe, und haben also gar keine bürgerlichen Rechte. Wenn Batuschka Peter oder Paul übler Laune ist,

und Ihnen die Knut geben, die Nase aufschlitzen, oder Sie nach Sibirien transportiren läßt, um dort das merkwürdigste Jahr ihres Lebens zu skribuliren, weil Sie ihm die Hand nicht so geküßt haben, daß es schmatzt, einen runden Hut, oder einen Tituskopf tragen, so müssen Sie ihm für die väterliche Correktion die Füße küssen, sich demüthig seinen schäbigen Hund nennen. Was fällt Ihnen denn ein, sich in Deutschland niederzulassen, und ihre Sklavenstimme zu erheben, um über unsere deutschen Staats-Rechts-Angelegenheiten zu deraisoniren? Nach Athens Gesetzen haben Sie den Tod verdient, den die Fremden litten, welche sich in die Volksversammlungen drängten. Sie kommen unter uns, um den Saamen der Zwietracht auszustreuen, und die friedliche Ausgleichung unserer Ansprüche zu erschweren. Sind Sie dabey aus reiner Menschenliebe, oder aus höheren Befehlen so geschäftig? Predigen Sie etwa darum den grimmigsten Franzosenhaß, damit wir in Westen keine Zuflucht finden, wenn dermaleinst der Sturm aus Osten bläst? Reden Sie der reinen Monarchie das Wort, um uns auf die Autokratie vorzubereiten?

Ziehen Sie Ihren Schaafpelz aus, damit wir Sie in ihrer Wolfsgestalt sehen. Sie schrei-

ben, daß Sie nicht das Mindeste gegen die Einführung einer liberalen Constitution, einer Nationalrepräsentation hätten; nur müßten die Repräsentanten nie Nein sagen; nie das Budget verwerfen dürfen. Preßfreyheit! nur mit der Beschränkung, nichts zu schreiben, was irgend einem Mächtigen der Erde oder seinen Protegirten mißfallen könnte. Doch, setzen Sie hinzu, ist es denn wahr, daß die deutschen Stämme eine Constitution verlangen? dieses Gänsegeschrey rühre nur von einem Schocke Journalskribler her, welche lange nicht die Stimme der Nation ausmachen. Sie verwetten Ihren Kopf, daß, wenn man die Stimmen zählete, eine ungeheure Majorität sich gegen jede Aenderung in ihrem Zustande erklären würde. — Ich nehme die Wette auf, und will mit dieser Stimmenzählung in Rußland selbst anfangen.

Wir stehen in der Versammlung einer russischen Gemeinde.

Ich. Wie gehet es, ihr armen Seelen, seyd ihr mit eurem Zustande zufrieden?

Gemeinde. Ja wohl! Wir haben, was wir brauchen, um zu leben.

Ich. Ihr seyd alle leibeigen?

Gemeinde. Ja wohl.

Ich. Man sagt, der Kaiser Alexander wolle euch alle zu freyen Leuten machen.

Gemeinde. Ach! das wäre ein Glück. Wir dürften unserem Herrn keinen Schabok mehr bezahlen.

Ich. Nein! Er könnte euch weder verschenken, weder verkaufen, noch vertauschen.

Gemeinde. Es lebe unser Batuschka Alexander!

Ich. Und die Güter, welche ihr bauet, sollen gegen mäßige Abgaben euer Eigenthum seyn und bleiben.

Gemeinde. Juhe! Gott segne den Kaiser!

Ich. Willkührlich darf in Zukunft Niemand gepeitscht, oder mißhandelt werden. Die Fehlenden werden durch gerechte Richter nach Gesetzen bestrafet.

Gemeinde. Da wären wir ja im Himmel.

Ich. Außer eurem jährlichen Zinse darf euch Niemand Geld abfodern, wenn nicht eine Versammlung von Gemeindedeputirten auf Verlangen des Kaisers eine neue Abgabe bewilliget.

Gemeinde. Ach! Vater Alexander! Wenn es so käme, so gäben wir dir wohl Leib und Leben, wenn du es brauchst.

Ich. Auch sollen in Zukunft keine Ukasen ausgefertiget werden, wenn sie nicht vor-

hero in einer Versammlung von Reichs- und Gemeindedeputirten wohl überlegt, und durch die Stimmenmehrheit begnehmiget worden sind ꝛc.

Nun treten Sie zu Herr Etatsrath! und predigen Sie diesen Russen, daß ihre alte Verfassung, unter der sie so viele Jahrhunderte gelebt haben, doch besser sey; dann zählen wir die Stimmen.

Ihr Kopf gehört mein. Ihre Seele gehört mein. Aber ich bin ein guter gnädiger Herr, und schenke Ihnen Leben und Freyheit, jedoch unter der Bedingung, daß Sie auf die Wartburg einen Generalkongreß aller Pursche Deutschlands ausschreiben, daselbst mit eigner Hand ihre litterarischen Blätter ins Feuer werfen, und dann ihr Spekulationsgeschäft aufgeben. Auch sollen Sie den Franzosenhaß abschwören, der bey uns Deutschen nur ein Nachweh erlittener Bedrückung ist, bey einem Russen aber eine ganz andere Tendenz zu haben scheint. Wir wollen uns wechselseitig alles erlittene Herzenleid vergeben, und uns brüderlich umarmen; denn auf einen guten Alexander kann ein arger Napoleon folgen, den es noch schwerer wäre nach St. Helena zu transferiren, als den ersten. Adieu Herr Etatsrath! reisen Sie glücklich mit der Frau von Krüdener nach St. Petersburg zurück.

Spaun.

Druckfehler.

Seite	33	Zeile	1	lies	of the
Ebendaſ.		—	12	—	Jammer
Seite	44	—	11	—	dieſes
—	53	—	8	—	euch
—	57	—	21	—	Coquets
—	70	—	17	—	Herrn
Ebendaſ.		—	18	—	haben
Seite	79	—	13	—	Wir
—	84	—	7	—	Karſt
—	91	—	6	—	bigarirten

Bayerische
Staatsbibliothek
München

RICH
nderei
Rottenburg/L.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Spaun, Franz Anton von,

Mathematischer Beweis, daß die Unbeschränktheit des Luxus früher oder später, aber unfehlbar eine Nation zu Grunde richte mit angehängtem Schreiben an Aug. von Kotzebue über seine Litterarischen Blätter

[S.l.] 1818

Pol.civ. 140 h
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10767417-0